

Wiesbadener Tagblatt.

21. Jahrgang.
erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Beizzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg. für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Beizzeile für Wiesbaden 50 Pfg.
für auswärts 1 M.

Anzeigen-Aannahme

für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 497.

Verlags-Druckerei No. 2953.

Samstag, den 24. Oktober.

Redaktions-Druckerei No. 52.

1903.

Morgen-Ausgabe.

Für November und Dezember
auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit

im Verlag Langgasse 27,

bei den Ausgabestellen,

den Zweig-Expeditionen

der Nachbarorte,

und bei sämtlichen deutschen Reichspostanstalten.

Die gelbe Gefahr.

Die Gefahr, die uns auf dem Gebiete der Industrie durch den Wettbewerb der Chinesen und Japanesen drohen soll, wird von Schriftstellern vielfach sehr übertrieben, ist im Gegenteil, wie gezeigt werden soll, in absehbarer Zeit nicht zu befürchten. Von den 1600 Millionen Erdbewohnern sind allerdings 700 Millionen Mongolen und nur 600 Millionen Mittelländer, dazu sollen erstere sich sehr stark vermehren, und bei der schon jetzt vorhandenen Überbevölkerung Chinas stehe eine Überschwemmung des Westens durch Mongolen in naher Aussicht. Zunächst aber ist die Bevölkerungsstärke Chinas an sich zwar nicht sehr groß und beträgt in den 18 eigentlichen chinesischen Provinzen 102 auf den Quadratkilometer (in Deutschland 106, in England 205 Personen). Die Bevölkerung hat nach den Steuerbüchern Chinas aber in 50 Jahren sogar um 24 Millionen abgenommen, von 432 Millionen in 1851 auf 408 Millionen in 1902, während die Zahl der Mittelländer von Jahr zu Jahr um mehrere Millionen steigt; so daß von einer Überflutung des Westens durch Mongolenmassen nicht die Rede sein kann. — Ferner wird von vielen Reisenden, Gesandten und Konsuln europäischer Staaten und Nordamerikas die billige Arbeitskraft und Bedürfnislosigkeit der Chinesen hervorgehoben, wodurch sie in den Stand gesetzt wären, jede andere Arbeitskraft zu unterbieten und so schließlich auf dem Wege des friedlichen Wettbewerbs die mittelländische Rasse zu befiegen. Diesen nachgerade zu einem Dogma gewordenen Aufstellungen widerspricht nun Dr. H. Tille in seinem Vortrage auf dem deutschen Kolonialkongress im Jahre 1902 in eingehender Weise und weist nach, wie rückständig China in der Ausnutzung seiner Bodenschätze, in der Abwehr verheerender Naturereignisse und wie gering die Arbeitskraft und Arbeitslust des Chinesen selbst sei. Während die Verwertung der Steinkohle zu Brenn-

zwecken in China über ein Jahrtausend bekannt ist, steht der Bergbau der unbestritten gewaltigsten Kohlenlager der Erde auf der allerniedrigsten Stufe und werden bisher mit Ausnahme des Bergwerks Kaiping nördlich von Peking nur die dicht unter der Erdoberfläche liegenden Flöze abgebaut. Hätte China leistungsfähige Arbeiter, was hätte bereits aus diesen Kohlenwerken werden können. Seit einem halben Jahrtausend hätte China mit seinen Steinkohlen die östliche Welt versorgen können, während sie noch heute auf dem Kamel in Säden nur nach den allernächsten Orten getragen werden.

In tausendjähriger Kultur haben die Chinesen noch nicht gelernt, die Überschwemmungen zu bewältigen, welche fast alljährlich weite Strecken um den Ertrag der Feldarbeit bringen. Ebenso wenig versteht man sich darauf, den häufigen Dürren durch Kanalisation vorzubeugen, und was in früheren Jahrhunderten dagegen geschehen ist, das ist in der Neuzeit in Verfall geraten. Der Boden Chinas ist von großer Fruchtbarkeit und erzeugt die Produkte der gemäßigten wie heißen Zone in reicher Menge. Trotzdem herrschen in China vielfach wirtschaftliche Zustände, die an das tiefste Elend grenzen. Wo anhaltende Dürre oder Überschwemmung die Ernte kürzt oder vernichtet, ist sofort Hungernot zur Stelle, weil die unteren Massen trotz ihrer geringen Bedürfnisse nur so viel erzeugen, als sie unmittelbar zu verbrauchen pflegen und keine Vorräte sammeln. Daher kommen mit fast elementarer Regelmäßigkeit Hungerepidemien über das Land und beständig durchziehen dasselbe Scharen von Bettlern. Das liegt an der Leistungsunfähigkeit der Bevölkerung, denn allein bietet die Natur den Menschen wenig, der Haupterzeuger von Gütern bleibt unter allen Umständen die menschliche Arbeit. Der Chineser ist ja aber, nach der Ansicht fast aller Berichtshafter, von unerhörtem Fleiße, arbeitet den ganzen Tag ununterbrochen wie ein Automat vom frühesten Morgen bis spät in die Nacht auf demselben Fleck, auf dem er ist und schläft, kennt keine Ruhetage und trotzdem scheinbar seine eigentliche Überarbeitung. Nur fehlen ihm die geeigneten Geräte und Instrumente, um seine Arbeit produktiver zu machen. Welche Perspektiven eröffnen sich aber dem chinesischen Volk, so fahren seine Lobredner fort, wenn es ihm mit den Mitteln moderner Technik und wirksamerer Organisation gelingt, seine Arbeitskraft erfolgreicher als bisher auszunutzen? Kein anderes Volk der Erde zeige in gleichem Maße, wie das chinesische, die Fähigkeit, jeglichem Klima mit gleicher Leichtigkeit sich anpassen zu können und überall in größter Hitze oder schärfster Kälte die gleiche Arbeitsfähigkeit, ja, Arbeitsfreudigkeit zu zeigen.

Dagegen erklären nun diejenigen Europäer, die einmal in China ein Geschäft betrieben, Fabriken besaßen oder Banten unternommen haben, daß der Chineser nur zu der niedrigsten Art mechanischer Arbeit zu gebrauchen und selbst in dieser von minimaler Arbeitskraft sei.

Europäische Unternehmer sind bei ihren Kalkulationen sehr zu kurz gekommen und haben die Erfahrung gemacht, daß es billiger war, fremde Arbeiter weither zu holen, als chinesische zu verwenden, die nur ein Viertel des Tagelohns, wie jene, verlangten. So kam den Russen die mandschurische Strecke ihrer sibirischen Bahn um 82 Millionen Mark teurer zu stehen, als der ursprüngliche Voranschlag unter Annahme russischer Arbeitskräfte vorgegeben hatte, und da handelte es sich zum großen Teil nur um einfache Erdbarbeiten. Auch hat der chinesische Golddirektor in Kanton, der Dritte Bredon, es als seine Erfahrung ausgesprochen, daß chinesische Arbeit bei Bahnbauten erheblich teurer komme als indische. Ebenso nahmen englische Industrieunternehmen in China in den achtziger Jahren nach trübten Erfahrungen ein rasches Ende. Noch schlimmer steht es mit rein chinesischen Unternehmungen, Bergwerksanlagen, Eisenwerken, die seit etwa 1880 vielfach von Provinzialbehörden, Wäzungen ins Leben gerufen wurden, freilich ohne jede Rücksicht auf ihre Ertragsfähigkeit, und die deshalb schon Mitte der neunziger Jahre zum Teil wieder geschlossen wurden. (v. Brandt.) Allerdings stellen die Chinesen heute noch in 7 Arsenalen moderne Geschütze nebst Pulver und Munition her; aber diese Unternehmungen verschlingen eingeständenermaßen Unsummen, und die Einfuhr dieser Dinge aus dem Ausland kommt nur halb so hoch zu stehen, zudem ist ihre Brauchbarkeit sehr zweifelhaft. Die von den Ganpangwerken gelieferten Schienen erwiesen sich als unbrauchbar, die Fabriken in Wutschang fristen nur noch ein kümmerliches Scheinleben, und alle ähnlichen Betriebe, Nähfadefabriken, Glaserien werden trotz der Aufwendung der riesigen Geldmittel und der günstigsten Materialverhältnisse nur zu einem Ruin für ihre Gründer und zu lächerlichen Karikaturen. Einseitige Chinesen, wie der Eisenbahndirektor Scheng, schreiben den Mißerfolg der Unfähigkeit des Chinesen zum Industriearbeiter zu, während er in dem seit Jahrtausenden getriebenen Hausgewerbe sehr geschickt sei, seine Textilstoffe, Schuhe, Papierwaren aber fast ausschließlich im Hause herstelle. Allerdings verdient die chinesische Kunstindustrie mit ihren formen- und farbenreichen, mit hingebender Sorgfalt gearbeiteten Erzeugnissen unsere volle Bewunderung. Sie ist aber nur in der Umgegend von Kanton heimisch, deren Bevölkerung an Begabung weit über die sonstige Chinesenmasse hervorragt, von dieser auch durch Aussehen, Mundart und Gemütsart stark abweicht, so daß von Nichtchinesen meinte, man habe es hier mit den Nachkommen von frühen maritimen Kolonisten einer begabteren Rasse zu tun. Es herrscht hier ein rühriger Unternehmungsgeist, ein flügender Handelsinn, eine größere gewerbliche Geschicklichkeit und künstlerisches Talent. Allen voran steht hier die Seidenindustrie; Seidenweberei und Seidenfärberei hat eine bewundernswürdige Höhe erlangt. Zugleich hat die Baumwollindustrie eine große Ausdehnung gewon-

Fenilleton.

Herzkrankheiten.

Von Dr. med. Ebng.

Unendlich viele Menschen leiden an Herzkrankheiten, und es ist leicht begreiflich, daß diese Krankheiten sehr mannigfaltige und in ihren Ursachen sehr verschiedene sind. Es kann der Bau des Herzens zu groß oder zu klein sein, es können organische Fehler im Bau der einzelnen Teile oder entzündliche und nervöse Zustände obwalten.

Herzfehler sind ebenso erblich, wie durch eigene Schuld erworben. Es ist selbst für den Arzt nicht leicht, trotz Höhrrohr (Stethoskop) und Auskultation gleich die besondere Art der Herzkrankheit zu erkennen; doch machen sich alle Krankheiten mehr oder weniger durch Störungen im Blutkreislauf geltend, ist ja das Herz der Mittelpunkt des Blutumlaufs. Meist komplizierter sind die Herzkrankheiten mit anderen krankhaften Erscheinungen. Eine der gewöhnlichsten Komplikationen ist die Wassersucht; sie tritt um so später ein, je länger noch Herz- und Lungenfähigkeit kräftig genug bleiben. Als charakteristisches Merkmal, daß die Bauchwassersucht wirklich nur die Folge, also die Begleitererscheinung einer vorhandenen Herzkrankheit ist, gilt die Erscheinung, daß zuerst die Schenkel wasserfüchtig anschwellen und dann erst der Bauch. Im umgekehrten Falle hängt die Bauchwassersucht nicht mit einer Herzkrankheit zusammen, sondern hat in der Erkrankung eines anderen edleren inneren Organs seine Ursache, denn die Wassersucht ist niemals eine Krankheit an und für sich, sondern stets nur eine Begleitererscheinung. Wer also Zeichen einer beginnenden Wassersucht bei sich bemerkt, der begnüge sich nicht, wie es so oft geschieht, damit, durch Wachholderbeeren-Tee oder dergleichen Mittel das Wasser aus dem Körper zu entfernen, sondern lasse sich vom Arzte genau untersuchen, damit der kranke Teil ermittelt und geheilt werde, dann verschwindet die Wassersucht von selbst.

Eine fernere Komplikation ist die Leberanschwellung und der Lungenkatarrh. Bei erweitertem Herzen können Lungenblutungen eintreten und bei linksseitiger Herzvergrößerung ist Nasenbluten eine häufige Erscheinung. Herzkrankheiten wirken immer niederdrückend auf das

Gemüt, daher sind solche Patienten vorwiegend traurig und melancholisch gestimmt; sie sehen bei noch so gesicherter Lebenslage alles schwarz und fürchten ohne Grund irgend ein Unglück. Alle Herzkranken müssen daher eine ganz besondere Lebensweise führen, die sogenannte „Herzdiät“. Es gibt keine Krankheit, bei welcher in der körperlichen und geistigen Selbstbewahrung so große Aufmerksamkeit erforderlich ist, als gerade bei den organischen Herzleiden. Die geringste Unvorsichtigkeit in jedem aufregenden Genuß rächt sich oft sehr schwer. Wer als Herzkranker sein Dasein bis zu einem hohen Alter erwidern will, der muß eine gewisse entsagende Lebensweise, eine resignierende Willens- und Charakterstimmung annehmen. Nichts darf ihn zu sehr freuen, nichts zu sehr ärgern, alles muß er mit einer gewissen, unerschütterlichen Ruhe an sich herantreten lassen. Auch in der Wahl der Nahrungsmittel muß er die leichte Seite nehmen und alle schwerverdaulichen Speisen und alle aufregenden Getränke streng vermeiden. Dann muß der Herzkranker noch ganz besonders darauf achten, durch große Reinlichkeit die Hautfunktionen in ungehörter Gänge zu erhalten. Leibverstopfungen darf er niemals dulden, sondern sie durch reichliches Wassertrinken oder einen bis zwei Eßlöffel voll Rizinusöl gleich heben.

Eine sehr häufige Erscheinung ist das Herzklopfen. Wer bei der geringsten körperlichen Bewegung oder gemüthlichen Erregung Herzklopfen bekommt, der ist herzkrank. Das stärkere Klopfen des Herzens und der Pulse bei stärkerer Bewegung, wie Laufen und Springen, oder Schreck und Jörn, ist eine normale, vorübergehende Erscheinung. Ein krankhaftes Herzklopfen kennzeichnet sich durch ein Gefühl von Angst, verbunden mit einer Art von zitternder, flatternder oder polternder Bewegung in der Brust, und das Herzklopfen kann stundenlang dauern. Die Ursachen des Herzklopfens können höchst mannigfaltig sein, und den Ursachen muß die Behandlung entsprechen. Die häufigsten Ursachen sind: Fettsucht, Hämorrhoidalstodungen, Konjektionen, unterdrückte Menstruation, Lungenleiden, dann bei mehr nervösen Herzklopfen: Hypochondrie, Dysurie und Bleichsucht.

Die Behandlung der Anfälle von heftigem Herzklopfen besteht zunächst in tiefem Einatmen von kühler, frischer Luft und im Trinken von kühlenden Getränken, wozu sich am besten Zitronenlimonade eignet. — Bei Dysurie und Bleichsucht suche man durch angemessene Diät diese Leiden zu beseitigen. Man genieße nährhafte,

aber leicht verdauliche Speisen, nehme leicht verdauliche Eisenpräparate und bewege sich so oft und lange wie möglich in der freien Luft. Herzkranken tun überhaupt gut, statt Kaffee oder Tee nur Milch oder Schokolade zu trinken. Auf ungestörte Nachtruhe ist strengstens zu halten.

Herzverfettung tritt als einfache Fettanhäufung oder als Fettwucherung auf, wobei das Herz von einer mehr oder minder dicken Fettschicht eingeschlossen ist und so in seinen hochwichtigen Funktionen gestört wird; diese Störung kann bis zur Herzlähmung, also zum plötzlichen Tod, sich steigern. Die Ursache dieser Krankheit kann allgemeine Fettsucht sein, meist ist sie aber selbst verschuldet, am meisten von Gewohnheitsintrinken. Heilung ist hauptsächlich nur durch strenge Diät und nebenbei durch Trinken von auflösenden Mineralwässern, wie Marienbader, Rißinger oder Karlsbader Brunnen zu erzielen.

Herzvergrößerung oder Herzhypertrophie ist eine Vergrößerung der Herzmuskulatur und tritt ein, wenn diese getriggert Arbeit leisten muß. Sie kann die rechte oder die linke oder beide Kammern betreffen. Am häufigsten entsteht diese Vergrößerung durch anstrengende Märsche und durch Herzklappenfehler, weil durch den mangelhaften Verschluss auch hier das Herz mehr Anstrengung ausüben muß, um den notwendigen Druck zum Blutumlauf zu erzielen. Personen mit vergrößertem Herzen können sehr alt werden, wenn sie vorsichtig leben, daß also nicht eine fettige Entartung sich einstellt. Personen mit vergrößertem Herzen leiden viel an Herzklopfen und müssen daher jede Überanstrengung meiden. Zu unterscheiden ist zwischen Herzvergrößerung und Herzverwässerung. Diese ist mehr ernsthafte Natur als jene und besteht in einer krankhaften Erweiterung der Herzhöhlen mit schwacher Muskulatur und gefährlicher Verdünnung der Herz wandungen. Die Entstehungsbursachen sind entweder Krankheiten des Herzmuskels, besonders entzündliche Zustände, oder abnorme mechanische Störungen. Die charakteristischen Merkmale sind: Blaufärbung (d. h. blaue Färbung der Lippen, Nase, Wangen und Fingerspitzen), Herzklopfen, Atemnot und Ohnmachtsanfälle. Bei dieser Krankheit tritt am leichtesten Wassersucht ein und meist so hochgradig, daß der Tod durch Herzlähmung bald eintritt.

Medikamente nützen bei allen Herzkrankheiten so gut wie nichts, und niemals soll man solche ohne ärztliche Verordnung einnehmen. Jede ernstlich herzkrankte Person hole sich ärztliche Verhaltensmaßregeln ein.

nen, ebenso die Fabrikation von Papier und Porzellan, und verfertigt weite Teile des südlichen China mit ihren Erzeugnissen.

Das trotzdem industrielle Unternehmungen im Norden, namentlich Baumwollspinnereien, selbst unter europäischen Leitung so schlecht einfallen, wird nur zum größten Teil auf die Unfähigkeit chinesischer Arbeiter, an europäischen Maschinen in raschem Tempo zu arbeiten, zurückgeführt. Die kleinen und verkrüppelten Füße hindern Frauen und Mädchen an einer guten Fortbewegung, was häufiges Ausruhen und größere Abfälle zur Folge hat. Der Tagelohn dieser ist von 19 Cents auf 30 Cents (etwa 60 Pfennig) gestiegen, der Spinnverlust war, statt wie veranschlagt 10 Prozent, der doppelte. Eine chinesische Spinnerin braucht für 40 000 Spindel die große Arbeiterzahl von 2500 und sollte bei rationellem Betrieb 1 Pfund Garn pro Tag und Spindel, also 40 000 Pfund = 100 Ballen liefern, sie ist aber während längerer Zeit nicht über 85 Ballen pro Tag gekommen. So sind Baumwollspinnereien, die etwa 250 000 Spindeln umfassen, als Kapitalanlage ein volles Risiko gewesen, ohne daß von einer unrentablen Verwaltung gesprochen werden konnte. Von 20 Dampfzentrifugen in Shanghai in 1896, die meist im Besitze von Chinesen waren, ging eine nach der anderen in europäische Hände über. Das gesamte Spindelmaterial muß in solchem Maße durch neues ersetzt, die Webstühle gereinigt und instand gesetzt werden, denn der Chineser arbeitet auch Sonntags und nimmt sich zur Reinigung und Reparatur keine Zeit, deshalb sind bei seiner Maschine alle Spindel in Betrieb, bei den Streden oft der dritte Gang nicht. Auf den europäischen Docks bringt ein chinesischer Arbeiter auch bei Alltagslohn meist nur ein Drittel der Leistung eines europäischen Arbeiters fertig. Sie sind vergeblich und arbeiten fast nur mechanisch, ohne Verständnis. Der Vertreter der Firma Vogelzang u. Co. in Kanton äußerte sich in einem Briefe vom 7. März 1900 an die „Deutsche Kolonialzeitung“ über den chinesischen Kullis: „Stellt man den Chinesen auf Tagelohn an, so kann man sich darauf verlassen, sowie der Herr den Rücken wendet, tut er nichts, ja, selbst während er ihn beaufsichtigt, verrichtet er seine Arbeit mit solcher Langsamkeit und Unfähigkeit, daß es einem ordentlich in der Hand zuckt. Der Chineser ist der Hauptträger der Korruption, wohin er auch kommt; er steht still auf einer außerordentlich niedrigen Stufe und hat die ekelhaftesten Laster.“ Ob daher die Einfuhr von Kulis in unsere Kolonien, wie im vorigen Jahre nach Samoa, für diese ein Gewinn und ihre Arbeit rentabel sein wird, bleibt abzuwarten, es müßte denn die Auswahl besonders tüchtiger und für die betreffende Produktion geschulter Arbeiter getroffen werden, was bei einem Massengebrauch kaum gelingen möchte.

Deutsches Reich.

Agrarische Phantasie.

Wie die Vienen aus unscheinbaren Blüten saugen, so verstehen es die Journalisten des Bundes der Landwirte mit anerkannter Gewandtheit, auch aus dem prädestinierten Stoff ein Tröpflein agrarischen Oles herauszupressen, wenn auch die Rogit dabei zuweilen schlecht wegkommt. Das dritte Vierteljahrheft zur Statistik des Deutschen Reiches brachte eine Statistik der Todesursachen in den letzten 25 Jahren, deren letzte Ergebnisse in der Tagespresse vielfach wiedergegeben sind. Daraus war zu ersehen, daß unter den Todesursachen die akuten Darmkrankheiten während des letzten Jahrzehntes gegenüber den vorhergegangenen 2 Jahrzehnten eine verhältnismäßig große Zunahme aufwies. Das statistische Quellenwerk selbst erklärt es als „nicht zweifelhaft“, daß diese Sterblichkeit an Darmkrankheiten in der Hauptsache auf die Kindersterblichkeit entfällt und der Grund ihrer Vermehrung wohl in der gesteigerten Anteilnahme des weiblichen Geschlechtes am Ernährungsleben liege. Dem Organ des Bundes der Landwirte war es vorbehalten, diese

Begründung — zwar nicht zu bestreiten, das hat auch der Bund der Landwirte nicht gewagt, wohl aber zu ergänzen, indem es sagt: „Die Zunahme der Sterblichkeit an Darmkrankheiten beschränkt sich sicher nicht auf die kleinen Kinder allein, sondern macht sich auch in weiteren Altersklassen bemerkbar und wird hier unbedingt auf die unheimlich entwickelte Tätigkeit unserer Nahrungsmittelverfälscher zurückgeführt werden müssen, unter der gerade die städtische Bevölkerung naturgemäß am meisten zu leiden hat.“ Im Hinblick darauf, daß etwa 1/10 aller an akuten Darmkrankheiten verstorbenen Personen unter 1 Jahr sind und der Rest wohl auch zum größten Teile aus etwas älteren kleinen Kindern sich zusammensetzt, erscheint die „Ergänzung“ des Bundes der Landwirte schon überflüssig genug. Wenn der Bund der Landwirte sich aber schon einmal auf die Suche nach Ergänzungserklärungen für den Rest begibt, dann möchten wir ihm doch erst einmal vor Augen halten, daß das letzte Jahrzehnt der Statistik — nämlich die Jahre 1897 bis 1901 — gerade das Jahrzehnt war, in welchem die die Nahrungsmittel verteuern agrarische Wirtschaftspolitik ihre größten bisherigen Triumphe gefeiert hat und zum Überflut auch noch durch ihren Ansturm gegen das System der Handelsverträge und den dadurch hervorgerufenen Zustand der wirtschaftlichen Unsicherheit Verdienst und Arbeitsgelegenheit geschädigt, den Reallohn gedrückt und die Krise der letzten Jahre mindestens erheblich verschärft hat. Ein Blick in die Originalstatistik würde den Journalisten des Bundes der Landwirte gezeigt haben, daß die Sterblichkeit an Darmkrankheiten (und Brechdurchfall insbesondere) von 42 (22) Tausend im Jahre 1897 sich auf 45 (23) Tausend in den beiden folgenden Jahren, auf 52 (27) im eigentlichen Krisenjahr 1900 und auf 48 (25) im zweiten schwächeren Krisenjahr 1901 gesteigert hat. Und daran möchten wir noch eine andere „Ergänzung“ knüpfen: Was geschieht denn die Kinder im ersten Lebensjahre, auf welche 90% der Todesfälle an Darmkrankheiten entfallen? Doch wohl Misch, und zwar ausschließlich Misch! Und wer liefert die Milch? Unsere Herren Landwirte! Daß aber gerade bei der Milchlieferei für die Städte eine „unheimlich entwickelte Tätigkeit“ von Manufaktur und Panscherei stattfindet, und dabei die Herren Landwirte eine erhebliche Rolle spielen, dafür hat man allerdings genug Beispiele von Viehielen. Aber die Herren vom Bund der Landwirte kehren nun immer vor anderen Türen, statt vor ihren eigenen. Sie werden es deshalb dem Gegner nicht verübeln, wenn er ihnen einmal den Kopf nach der richtigen Richtung wendet.

* Ein Reichs-Schulamt regt eine Zuschrift des „Pädagogischen Wochenblattes“ anlässlich folgenden Falles, der sich noch sehr häufig wiederholen wird, an: Ein Angehöriger eines der Bundesstaaten besucht ein preussisches Realgymnasium. Nach bestandenen Abiturienten-Examen will er Jurisprudenz studieren, wird aber in Preußen zurückgewiesen, da sein Heimatstaat für die Abiturienten von 19-jährigen Realschulankulten die Berechtigung zum Studium der Jurisprudenz nicht zugestanden hat. Diesen Ablehnungsgrund hält ein Jurist für ganz berechtigt: Preußen wolle offenbar verhindern, von nichtpreussischen Abiturienten als späteren Kandidaten der Jurisprudenz überflutet zu werden. Nicht ohne bittere Ironie bemerkt jene Zuschrift: In meinen Kopf hat es nie hinein wollen, daß es wichtiger sei, ein Verbrecher werde in allen deutschen Bundesstaaten nach derselben Strafprozedur abgeurteilt, als daß ein zukünftiger Beamter in den einzelnen Staaten gleich vor- und ausgebildet werde!

* In Mecklenburg ist alles möglich. In Mecklenburg, das bekanntlich noch keine Verfassung hat, darf ein gläubiger Christ das Abendmahl nur in seiner Gemeinde genießen; wer aus der Hand eines anderen als

des Gemeindegeistlichen das Abendmahl nimmt, „erschleicht“ es und macht sich strafbar. Über einen solchen Fall berichten die „M. N. N.“: Der Lehrer N. ehm in Pampow bei Schwerin lebte mit seinem Schulfeld, dem Pastor Hübler, in Streit und war aus diesem Grunde mit seiner Familie zum Abendmahl nach der St. Nikolaiskirche in Schwerin gegangen. Der Pastor hatte hiervon Anzeige erstattet. Das großherzogliche Konsistorium in Schwerin verurteilte darauf den Schüler zur Strafverweisung und Tragung der Kosten des Verfahrens; auf die Berufung des Verurteilten erkannte jetzt das Obere Kirchengericht auf 30 M. Strafe und Tragung der Hälfte der Kosten.

Ausland.

Der Rückgang der holländischen Kolonialwirtschaft wird von der „Leipziger Volkszeitung“ zum Gegenstand folgender Betrachtung gemacht: Holland hat seine Kolonien um viele Millionen ausgebeutet. Nicht bloß holländische Händler und Unternehmer haben sich reich gemacht, auch der Staat schöpfte die Kolonien. Fast alle niederländischen Staatsbahnen sind mit Javanergeld gebaut. Von 1848 bis 1871 entnahm der niederländische Staat aus den Kolonialkassen mehr als 300 Millionen Gulden. Dieser Diebstahl hörte endlich im Jahre 1873 auf infolge des Affrikrieges, der die Überschüsse der indischen Staatskasse verschlang. Damals rief ein Kammermitglied, als man den Etat feststellte, wörtlich zum letztenmal ein koloniales Batig Saldo (Überschuss) figurierter, seinen Kollegen zu: Meine Herren, grüßen Sie ihn, denn Sie sehen ihn nie wieder. Der Mann hat recht behalten: für die holländische Staatskasse war in Indien nichts mehr zu holen. Aber mit Anstrengung aller finanziellen Virtuosität brachte man es doch noch fertig, daß die Kolonien wenigstens ihre Ausgaben selbst deckten. Auch das ist jetzt vorbei; auf dem Etat für 1904 stehen 2 Millionen Gulden „Rentlofer Vorwurf“ des Mutterlandes an die Kolonien. Die Sache ist die: das javanische Volk ist so verarmt, daß es unmöglich die Verwaltungskosten mehr zahlen kann. Die kolossale Bevölkerungsvermehrung bewirkt es, daß der Boden dieser Insel, obgleich vielleicht der fruchtbarste der Welt, keine Kinder doch nicht mehr ernähren kann. Java und Madura haben auf einen Flächeninhalt von 181 000 Quadratkilometer 29 Millionen Einwohner, was der Bevölkerungsdichtigkeit Belgiens gleichkommt. Aber Belgien ist ein Industriestaat ersten Ranges, während auf Java fast keine Industrie existiert. Die Verwahrlosung der Bevölkerung macht die Javaner zur industriellen Arbeit unfähig. Auswanderung findet zwar statt, aber sie erstreckt sich nicht einmal auf ein Zehntel der regelmäßigen Zunahme der Bevölkerung, ist also ganz unbedeutend. Diese Frage zu lösen bringt die holländische Regierung nie fertig. Mit chronischer Hungernot bezahlen die Javaner die Ehre, Holländer zu sein.

* Italien. Die „Tribuna“ erhält von ihrem Pariser Korrespondenten einen Kommentar zu dem mitgeteilten Telegramm der „Frankf. Ztg.“ betr. Verhandlungen zwischen Italien und dem Vatikan. Hiernach gingen diese dahin, daß der Papst das Garantiegesetz und ein Gehalt von 3 1/2 Millionen Lire annehmen würde, wenn das Projekt von allen katholischen Mächten sanktioniert würde. Die „Tribuna“ bemerkt dazu: Wie immer die Verhandlungen ausfallen würden, kein italienischer Minister würde auch nur das geringste Recht Italiens aufgeben. — Nach einem Telegramm der „Voss. Ztg.“ aus Rom werden aber die Gerüchte von den Ausöhnungsplänen des Papstes von vatikanischer Seite als Versuchsballon und als völlig grundlos bezeichnet.

* England. Ein Londoner Zeitungsverleger hatte sich an König Eduard mit der Anfrage gewendet, ob die Blättermeldung, der König habe sich als Frei-

Aus einem weimarischen Künstlerheim.

Gefellende persönliche Erinnerungen an Friedrich Preller den Älteren, den bekannten Schöpfer der Dörschlandtschichten, veröffentlicht J. Gensel in der November-Nummer von „Veitshagen & Klings Monatsheften“. Der Verfasser kam im Jahre 1848 als Schüler der von Goethe begründeten freien Zeichenschule, an der Preller seit 1831 wirkte, nach Weimar. Er schildert den reizvollen Charakter des alten Weimar, das noch fast unverändert die kleine stille Stadt aus Goethes Zeit oder nach Wolf Stahls Worten „eigentlich ein Park, in welchem eine Stadt liegt“, war. Anziehend ist auch die Beschreibung von Prellers Atelier, das in einem unscheinbaren Gebäude in seinem Garten im Obergeschoß lag und zu dem man über die „Hühnersteige“ gelangte: „Sein Atelier war auch im Innern fern von jedem Brunk. Wir Jungen betreten den großen lichten Raum nie ohne das Gefühl der Ehrfurcht. Eine Reihe des Michelangelo, Totenmasken berühmter Männer, die sitzende Parze von Garzens und ein paar andere weibliche Statuetten, einige Kopien nach den beiden Poussins und nach Ruyssdael, Studien und Zeichnungen des Meisters selber und seiner Gönner noch und Reinhart schmückten die Wände. In einem Glasfahne waren seine Gipsabgüsse von Werken des französischen Tierbildners Méné zu sehen: Pferde, Hunde und Wild; ferner Modelle von Schiffen und Böten. In der Mitte standen auf Staffeleien außer dem gerade in Arbeit befindlichen Bild oft noch ein oder zwei andere, an die er die letzte Hand anlegen wollte. Die Motive waren damals meist dem Discepsand und dem Thüringer Wald entnommen. Am Fenster stand ein Tisch für eine oder zwei Schülerinnen. Am Besuch, so malte er während der Unterhaltung ruhig weiter. Bemerkungen, die wirkliche Teilnahme an seiner Arbeit bekundeten, nahm er gern auf, rief sie wohl auch selbst hervor: „Was meinen Sie, scheint so die Sonne hell genug?“ oder: „Hören Sie jetzt den Wald rauschen?“ und dergleichen; Vordrucke mochte er aber nicht hören; ein herabdrückender Blick über die Arbeit ließ sie alsbald verstummen.“ Von diesem Hintergrund hebt sich das sympathische Bild des „Meisters“, wie Preller immer genannt wurde, als eines echt deutschen Künstlers ab. Eins mußte jeder aus seiner Rede und aus seinem

ganzen Wesen herausfühlen: daß ihm die Kunst eine hohe, heilige Sache war. Wer ihm näher gestanden hat, dem blieb dieser Eindruck ein Gewinn fürs Leben. Dabei war er dem Scherz und launiger Unterhaltung nicht abhold. Wenn die Zeit nicht drängte, dann erzählte er wohl auch im Gipsaal lehrreiche oder schnurrige Geschichten von den alten Meistern. Viel Spaß machte ihm eine Aufführung, die seine Schüler — Marzball und Schwerdgeburth waren die Anfänger — in dem zur Schaubühne umgeformten Gipsaal veranstalteten hatten und in der er selber mit allen Eigenheiten und Schwächen in lustiger Übertreibung dargestellt wurde.“ In Prellers Hause, in dem eine echte Künstlerfamilie waltete, herrschte eine ebenso einfache wie edle Geselligkeit. Preller selbst war ein vorzüglicher Erzähler und hatte in Holland und Italien, auf Rügen und in Norwegen, auch in der lieben Heimat so viel gesehen und erlebt, daß es niemals an Stoff fehlte. Allen gemeinen abhold, mochte er doch Scherz wohl leiden, auch wenn sie dorb waren. Lachen konnte er so herzlich, wie sein großer Landsmann Luther, und unwiderstehlich steckte sein Lachen die anderen an. Unterwegs knüpfte er gern Gespräche mit Schiffern oder Hirten an, freute sich an ihren Antworten und erzählte sie dann im Freundeskreise wieder. „So ist mir“, schreibt Gensel, „ein Gespräch mit einem Schafhirten in der Erinnerung, den er im Eisenacher Oberland oder in der Rhön mit seiner bescheidenen Herde von etwa 20 Stück getroffen hatte. „Run, Ihr habt ja eine stattliche Herde!“ „Welle ja?“ war die schmunzelnde Antwort; „s fählen r noch tri: n Schulzen ja Ruhrenbläh — un noch enner! — un noch enner!“ Ein Gesprächchen aus der früheren Nachbarschaft in der Teichgasse: Der Nachbar hat seine Bege schlachten wollen, sie ist ihm aber entwischt, und nun läuft er ihr nach: „Dott r nch äne tute Happe sieht loose? s Wasser fäkt r noch in der Kätle!“ Am liebsten verweilte Preller mit seinen Erzählungen in Italien, wo er von 1820 bis 1831 die zweite Hälfte seiner Lehrjahre und die Wanderjahre verlebte hatte und Zeuge des frischen Aufblühens der deutschen Kunst in Rom gewesen war. Dort war August von Goethe in seinen Armen gestorben. Besonderen Einfluß gewann auf ihn Josef Anton Koch, von dem Preller gern ein brüderliches Gespräch erzählte. Koch, der im Kreise der Künstler oft wegen seiner über großen Gutmütigkeit anerkannt wurde, wird selber redend

eingeführt: „Da ist heut' mittag so ein Herr Baron bei mir gewesen; ich hab' ihm schon angemerkt, daß er nur will sagen können, er ist auch beim alten Koch gewesen und hat alles gesehen. Nun, angestaut hat er alles, aber nur so obenhin; verstanden hat er nix, geredit hat er auch nix. Da hab' ich ihm gesagt: Aber jetzt, Herr Baron, will ich Ihnen was zeigen, das wird Ihnen gefallen. Schau'n S' hier meine beiden Ragen, sind das nicht ein paar Staatskerle? Aber ungleich sind sie. Der hier, den nenn' ich Meister Bürgerlich, der fängt mir die Ratten und die Mäus'. Der andere da, der leckt sich bloß den ganzen Tag die Pfoten — den nenn' ich all's nur den Herrn Baron. Da hat sich denn der andere Herr Baron schnellig empfohlen.“

Aus Kunst und Leben.

* Ein Hamlet-Jubiläum. Das nächst Goethes „Faust“ berühmteste und am meisten kommentierte Werk der Weltliteratur, Shakespeares „Hamlet“, kann in diesem Jahre das 300-jährige Jubiläum seines Erscheinens im Buchhandel feiern. Lange Zeit hielt man die Quartausgabe von 1604 für die früheste; da fand man 1820 in einem Sammelbande Shakespeares Werke eine Ausgabe des „Hamlet“ aus dem Jahre 1608, so wie er verschiedene Male in London und in den Universitäten von Cambridge und Oxford aufgeführt worden ist. Ein Exemplar ist im Besitze des Herzogs von Devonshire. Ein zweites Exemplar wurde 1856 von einem bedürftigen Studenten für einen Shilling an einen Buchhändler verkauft. Es befindet sich jetzt im Britischen Museum zu London. Die im Jahre 1604 erschienene Ausgabe ist wesentlich umfangreicher: die Fassung der ersten Quarto zählt 2148, die der zweiten 3719 Zeilen. Die erste, mit Sicherheit nachgewiesene Vorstellung des deutschen „Hamlet“ fand 1626 in Dresden statt.

* Vom Grafen Leo Tolstoj. Aus Petersburg wird berichtet: Graf Leo Tolstoj, der sonst alljährlich mit dem Eintritte der kalten Witterung von seinem Landgute Jasnaja-Poljana bei Tula nach Moskau zu übersiedeln pflegte, beabsichtigt, den heurigen Winter auf seinem Landhause zuzubringen. Die Meldung, daß ihm der Aufenthalt in Moskau vollständig unterlag wurde, bekräftigt sich nicht. Tolstoj erklärte selbst, daß er in Jas-

händler bekannt und sich gegen Nahrungsmittel-
feuern ausgesprochen, irgend welche Begründung be-
steht durch einen königlichen Sekretär die Antwort,
der König äußere über politische Angelegen-
heiten niemals eine Meinung, ausgenommen auf
Anraten seiner Minister. Die Blättermeldung sei daher
unrichtig.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 24. Oktober.

Personal-Nachrichten. Oberstabsarzt Dr. Berber,
Regimentsarzt des 1. Nassauischen Infanterie-Regiments Nr. 87,
kommandiert zur Dienstleistung beim Kadettenhaus in Plön,
erhielt die königliche Krone zum Roten Adlerorden vierter Klasse,
Frau Medizinalrat Auguste Weinbauer, geb. Grün, in
Hoch a. M., die verwitwete Frau Justizrat Luise Scholz, geb.
Kath, in Wiesbaden, Bürgermeister Robert Kähler in Mar-
berg (Kreis Oberweilerwald) und Regierungsrat Ernst von
Ortmann in Wiesbaden die Rote Kreuz-Medaille dritter Klasse.

Der Haus- und Grundbesitzer-Verein C. V. eröffnet das
Winterhalbjahr mit einem Festabend am 24. d. M., welcher
heute, am 24. d. M., abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant „Friedrichs-
hof“ (Gartenlaai) stattfand. Der erste Vorsitzende des Vereins,
Herr C. Kallbrenner, wird einen ausführlichen Bericht über die
Verhandlungen des V. Zentralverbandstages der Haus- und
Grundbesitzervereine Deutschlands, welcher bekanntlich Anfang
August in Dresden stattfand, erstatten. Herr Stadtverordneter
Simon Hess, der zweite Vorsitzende des Vereins, hat sich das
Thema: „Die Hausbesitzer und ihre Tätigkeit in den städtischen
und staatlichen Korporationen“ zum Vortrag gewählt. Beide
Herren verfügen über eine gute Rednergabe und man darf ihren
Ausführungen mit Interesse entgegensehen. Bemerkenswert ist noch,
dass auch Nichtmitglieder des Vereins, welche am Haus- und
Grundbesitzer-Verein interessiert sind, zu diesem Besprechungsabend freien
 Zutritt haben.

Neue Wagen dritter Klasse. Seit vorgestern ist
auf der Taunusbahn eine Anzahl neuer durchgehender
Wagen dritter Klasse in Dienst gestellt, die getrennte
Abteilungen für Raucher und Nichtraucher aufweisen
und mit Aborten versehen sind. Die Fenster haben Feder-
rahmen erhalten, wie bei den D-Zügen. Man sieht, die
preussische Staatsbahn schreitet wenigstens in der
praktischen Einrichtung der Wagen fort auf der „Bahn
der Reform“.

Was heute noch in preussischen Schulbüchern steht.
Die „Allgemeine Pädagogik-Zeitung“ bringt in ihrer
jüngsten Nummer Auszüge aus einem Artikel, den Prof.
Dr. Göttsch in Eberswalde unter dem ironischen Titel
„Fortschritt“ jüngst in der „Deutschen Jäger-Ztg.“
veröffentlicht hat. Es handelt sich dabei um naturwissen-
schaftliche Kuriositäten, die sich in einzelnen Schulbüchern,
so namentlich in dem in Preußen eingeführten Deutschen
Lehrbuch von Hopf und Pauls finden. Über den Karpen
sagt Hopf und Pauls für die Quinta 1903 auf Seite
226: „Die Jungen schwimmen in ganzen Scharen neben
der Mutter her und verschlucken den Schleim, den diese
ausstößt, lustig wie die Ziegenlammchen und Kälberchen,
die Milch ihrer Mütter als erste Kost trinken.“ Vom Fisch
heißt es daselbst auf Seite 228: „Einmal hat er auch eine
Wasserratte verschluckt. Er war dabei so lang und schwer
geworden wie ein zehnjähriger Knabe.“ Ähnlich, sagt
zum Schluss die genannte Zeitschrift, „sind Mitteilungen
über einzelne Vögel und Säugetiere, so daß man sich nur
darüber wundern kann, wie derartige Bücher wie Hopf
und Pauls bereits die 50. Auflage erlebt haben, ohne
daß es einem der vielen Lehrer eingefallen ist, gegen so
aufgelegenen Unsinn Einspruch zu erheben.“

Erlaß gegen Tierquälerei. In einer Eingabe
an den Eisenbahnminister war behauptet worden, daß
bei Erdarbeiten zu Staatsbauten seitens der Unternehmer
häufig zu schwache Gespanne verwendet würden,
die durch unaufrichtliche Peitschenhiebe übermäßig an-
getrieben würden. In einem Erlaß des Ministers an die
Eisenbahndirektionen werden nun die Baubeamten auf-
gefordert, ihr Augenmerk darauf zu richten, daß Tier-
quälereien dieser Art unterbleiben, und daß die Gespann-
führer nicht aus Unverständnis oder Bequemlichkeit die
kleinen Hälften, wie Legen von Bohlen, Forträumen
von Schuttmassen oder Steinen vor den Mätern und dgl.

naja-Poljana bleibt, um mehrere angefangene literarische
Arbeiten zum Abschluß zu bringen und um den massen-
haften Besuch aus dem Wege zu gehen, mit denen er
in Moskau überhäuft wird und die ihn in der Arbeit
föhren. Der Roman „Dadshi Mura“ ist in der Vollen-
dung begriffen, doch erklärte Tolstoj, daß er die Absicht
habe, denselben erst nach seinem Tode veröffentlichten zu
lassen. In den letzten Wochen hat Graf Tolstoj zwei Er-
zählungen aus dem jüdischen Leben verfaßt.

**Dr. Die Verbreitung des Krebses nach neueren Unter-
suchungen.** Das vor einigen Jahren gegründete Komitee
für Krebsforschung in Berlin hat es als eine seiner
Hauptaufgaben betrachtet, auf statistischem Wege der
Lösung der Frage näher zu kommen, ob der Krebs wirk-
lich, wie vielfach behauptet wurde, in den letzten Jahr-
zehnten in erheblichem Maße zugenommen habe. So
wurde zunächst eine Sammelersforschung bei den deutschen
Ärzten veranstaltet. Nachdem das Interesse an dieser
Frage einmal geweckt war, folgten eine Anzahl außer-
deutscher Staaten dem Beispiele Deutschlands und stellten
ebenfalls Untersuchungen über die Verbreitung des
Krebses an. In dem soeben erschienenen überaus fleißig
gearbeiteten Jahresbericht über die Fortschritte der
Lebenswissenschaften auf dem Gebiete der sozialen Hygiene und
Demographie von Dr. Grotzahn und Dr. Krieger,
Hirsch, Jena, finden wir die wichtigsten, hier einschlägigen
Arbeiten referiert. Darnach wurde in Deutschland
in der Mehrzahl der Großstädte der Krebs häufiger wie
auf dem Lande gefunden; eine Zunahme wird in Preußen
in den letzten 30 Jahren um 50 Prozent angenommen;
bei Frauen wird die furchtbare Krankheit häufiger an-
getroffen wie bei Männern, was auf die häufigere Er-
krankung der weiblichen Unterleibsorgane zurückzu-
führen ist, während die Männer häufiger an Krebs der
Verdauungsorgane erkranken. Im Osten der preussischen
Monarchie ist die Krebssterblichkeit größer als im Westen.
Eine in Holland bei den Ärzten vorgenommene Enquete
bestätigte ebenfalls die in Preußen gemachten Wahr-
nehmungen von der häufigeren Erkrankung der Frauen,
sowie daß die Großstädte die Sammelpunkte der Krebs-
erkrankung darstellen. Auch aus Österreich, Schottland
und Irland wird über eine Zunahme der Krebssterb-
fälle um 50 Prozent berichtet. Die numerische Zunahme
derselben wird übrigens nicht von allen Seiten als er-

unterlassen, durch die den Tieren ohne nennenswerten
Arbeitsaufwand zum Vorteil des Geschäftsbetreibers große
Erleichterungen geschaffen werden können.

Minderwertige Honigsorten. In vielen Zeitungen
wird Honig, so schreibt Hauptlehrer a. D. Geberer
in dem „Wegweiser für Bienenzüchter“, zum Preise von
0,60—0,65 M. pro Pfund angeboten, und mancher Honig-
liebhaber läßt sich durch den billigen Preis zum Ankauf
der Ware verleiten, aber in weitaus den meisten Fällen
ist er bei diesem Geschäft, wie man zu sagen pflegt,
hineingefallen; denn er hat nicht Honig, sondern ein
minderwertiges Honiggemisch aus allerlei Süßstoffen er-
halten. Zu den minderwertigen Honigsorten gehört vor
allem ein Produkt, das von jenseits des Meeres stammt
und im allgemeinen den Namen Kuba- oder Havanna-
Honig, auch wohl die Bezeichnung „Amerikanischer
Honig“ führt. Es ist das aber gar kein Honig, sondern
ein Gemisch von einem Teil geringen, billigen Honigs
mit einer entsprechenden Menge von Stärkesirup, Rohr-
zuckerirup, Rübenzuckerirup und anderen minder-
wertigen Süßstoffen. Gewiß gibt es in Amerika auch
sehr guten Honig, aber der findet drüben selbst gern und
zu guten Preisen reichende Abnahme. Was zu uns
herüberkommt, ist meist Manschwara, die verteuert wenig
Honig enthält. Dennoch findet sie im Deutschen Reich
bedeutenden Absatz, besonders bei Konditoren und Kuchen-
bäckern, denen der deutsche Honig zu teuer ist, aber auch
bei sonstigen Honigkonsumenten. Jährlich werden von
Amerika nach deutschen Häfen ca. 40 000 Doppelzentner
dieser Ware verschifft. Der Havanna-Honig kommt in
Tonnen an, von denen zu manchen Zeiten Tausende in
unsern Häfen lagern. Selten findet sich eine darunter,
deren Inhalt leicht dickflüssig ist und die demnach eine
etwas bessere Ware enthält. Der Inhalt der meisten
Fässer ist dünnflüssig und besteht aus einem Stoff, der
niemals kristallisiert, so, der manchmal schon den Spund
hinausgetrieben hat und in Gärung übergegangen ist.
Naschen Bienen von diesem Honig, so werden sie krank
und sterben. Das ist aber ein untrügliches Zeichen, daß
in dem Havanna-Honig gesundheitsgefährliche Stoffe vor-
handen sein müssen, die auch für die Menschen von äh-
nlichen Folgen sein dürften, und deren nachteilige Wirkung nur
durch scharfes Aufkochen oder Sterilisieren der Waren
behalten werden kann. Woher kommt es denn, daß man-
mal nach dem Genuß von Konditorwaren Übelkeit und
Erbrechen eintritt? Sicher ist der Grund in der Ver-
wendung von amerikanischem Honig bei der Herstellung
derselben zu suchen, und das konsumierende Publikum
kann demnach nicht dringend genug gewarnt werden vor
dem Ankauf des Kuba- oder Havanna-Honigs. Ein
anderer, ebenso minderwertiger Honig ist der aus Gal-
izien stammende. Ein Kaufmann in Posen hatte sich
vor einigen Jahren des billigen Preises halber aus
Polen in Galizien eine Sendung kommen lassen. Der
Wissenschaft wegen ließ ich mir auch 1/2 Pfund holen.
Welches Aussehen hatte aber die mit Bienensüßen und
anderen Teilen des Bienenleibes vermengte Ware! Weder
ich noch meine Kinder konnten das unangenehme Ge-
ruch und widerliche Geschmack wegen Meßen Honig
genießen, und den Bienen mochte ich denselben erst recht
nicht reichen. Die Alkoholprobe zeigte denn auch eine be-
deutende Menge weißgelben, stöckigen Niederschlages,
was darauf schließen läßt, daß dem Honig betrübliche
Stoffe beigemischt waren. Ebenso gehört der sogenannte
Schweizerhonig, der in der Schweiz und Süddeutschland
den Hotelbesuchern zum Kaffee und als Nachtisch vorgesetzt
wird, zu den minderwertigen Produkten, wenn nicht gar
zu den Fälschungen. Einfachlich seiner Farbe, seines Ge-
ruchs und seines Geschmacks ist er dem echten Bienen-
honig sehr ähnlich, aber seine chemische Untersuchung
durch Dr. Stalweit in Hannover hat ergeben, daß er
zum weitaus größten Teile aus Stärkesirup besteht. Die
Schweizer suchen sich ja auch selbst zu schätzen gegen das
Produkt, das den Namen ihres Landes trägt. § 1 ihres

Honigschutzgesetzes lautet: Unter der Bezeichnung Honig
darf nur das reine, von den Bienen bereitete Natur-
produkt verkauft werden. § 2. Unbestimmte Bezeich-
nungen, wie Schweizerhonig, Appenzellerhonig, Tafel-
honig usw. sind, sofern es sich nicht um echten Bienen-
honig handelt, unzulässig usw. Auch der sog. seine
Tafelhonig, der auf den Tischen mitteldeutscher Hotels
häufig anzutreffen ist, besteht aus einem Gemenge von
Honig und Fruchtzucker; er kristallisiert niemals zu einer
festen Masse, und das ist immer ein Zeichen, daß man es
mit einer Honigfälschung zu tun hat. Darum, verehrte
Honigliebhaber, laßt euch warnen vor dem Ankauf von
Kuba-, Havanna-, Galizier-, Schweizer- und Tafelhonig,
es sind alles minderwertige, meistens gefälschte Honig-
sorten.

Zum Brand im „Rauhen Hause“ bei Hamburg.
Wie uns aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt wird, handelt
es sich bei dem im Rauhen Hause stattgehabten Brande
nicht um mehrere Häuser, wie wir im „Voss'schen
Beiblatt“ berichteten, sondern um einen schon alten Anbau des Wer-
stättenhauses, der Lagerräume enthielt. Niemand kam zu
Schaden. Der betreffende Jögling, welcher das Feuer
verursacht hat, hat, wie es scheint, in einem Anfall auf-
fälliger Schwermut gehandelt. Er war nervös leidend
und erst seit wenig Monaten in der Anstalt.

Ein Buch über die Steuer. Ein von Herrn Magistrats-
sekretär L. v. hier herausgegebenes Buch: Ausführungs-
Anweisung vom 6. Juli 1900 zum Einkommen- und Erbschaft-
Steuergesetz, umfassend die Zu- und Abgänge, das Gebüh-
ren, das Strafverfahren und die Kosten mit Erläuterungen, Steuer-
tarifen, Tabellen usw., ist soeben in vierter Auflage erschienen.
Der Verfasser hat es sich bei der neuen Bearbeitung angelegen
sein lassen, den seit dem Erscheinen der letzten Auflage vor drei
Jahren angewachsenen reichhaltigen Stoff entsprechend zu ver-
werten. Eine wesentliche Neuerung besteht aus darin, daß zu-
nächst der reine Text abgedruckt ist, um ein zusammenhängendes
Nachlesen desselben zu ermöglichen, während die Erläuterungen
sich am Schluß eines jeden Artikels befinden. Das Nachschlagen
der letzteren wird durch ein Randregister außerordentlich er-
leichtert. Daß das Werkchen in verhältnismäßig kurzer Zeit in
viertel Auflage erschienen ist, spricht am meisten dafür, daß es
einem Bedürfnis entspricht und sich in der Praxis bewährt hat.
Es ist im Selbstverlage des Verfassers erschienen, aber auch durch
Vermittelung einer Buchhandlung zum Preise von 3 M. 80 Pf.
zu beziehen.

Ein Spanjan-Rezept. Ein Reizgericht triumphiert
zur Zeit auf den Speisekarten der Wirtschaften. Die
Spanjan, die womöglich noch beliebter ist als der „Das
im Topf“. Da werden die Genüßlinge mit Interesse
von einer Zubereitung vernehmen, die anderswo üblich
ist: Ein schönes Spanferkel wird ausgenommen, ge-
waschen, mit Salz eingerieben und eine Stunde beiseite
gestellt. Dann abgetrocknet, in eine Pfanne gelegt, mit
soviel Wasser, daß es davon bedeckt ist, übergossen, Wurzel-
werk, Zwiebeln, Pfeffer, 1/4 Liter Essig, 1/4 Liter Weiß-
wein hinzugegeben und weichgekocht. Hierauf nimmt
man das Spanferkel heraus und läßt den Sud noch ein-
kochen, klärt ihn wie Aspik, läßt 15—20 Tropfen Maggi
hinzugeben, gießt ihn halb erkaltet über das Span-
ferkel und läßt das Ganze vollends kalt werden.

Vereins-Nachrichten.

* Diejenigen Mitglieder des Stenographenvereins „Gabel-
berger“, Wiesbaden, welche an dem Verbandstage der Gabel-
bergerischen Stenographen am kommenden Sonntag, den 26.
Oktober d. J., teilnehmen, ver sammeln sich um 11 Uhr 30 Min. am
Bahnhof, Empfangsgebäude, und benutzen den Zug Wiesbaden-
Frankfurt 11 Uhr 35 Min.

* Die „Turngesellschaft Wiesbaden“ hält am
Samstag, den 21. Oktober, abends 8 Uhr, in ihrem Vereinslokal
ihre diesjährige Jahres-Hauptversammlung ab.

Vereins-Feste.

(Aufnahme frei bis zu 20 Personen.)

* Zur Feier des 7. Stiftungsfestes des „Sängerkor-
des Wiesbaden“ fand verflorenen Sonntag im Gesellenhaus-
lokal ein Konzert statt; dasselbe war gut besucht und die Aus-
führung des Programmes vorzüglich. Insbesondere wurden die
Doppelquartette von W. Geis „Wie ich so lieb dich hab“ und
„Blau Bläuelin“ schön vorgetragen. Der anwesende Komponist
formte sich es aus diesem Grunde nicht verlagern, öffentlich seinen
herzlichen Dank für die vollendete Wiedergabe auszusprechen.

Sprache nicht; der Stamm beider besteht aus je drei
Buchstaben (zwei einfachen Mittlauten) und die Zeit-
formen lauten durchwegs übereinstimmend: ich gebe, ich
lese, — ich gab, ich las, — ich gäbe, ich läse, — gegeben,
gelesen. In diese Übereinstimmung bringt nun die
neueste Rechtschreibung eine Störung. Sie besteht einer-
seits: du lüest (liest), er lüest, mit ie geschrieben; ander-
seits: du gibst, er gibt, beides ohne e. Man vergleiche
aber die Abwandlung der Wörter sehen (sieht), geschehen
(geschieht); — ist denn das e in geben weniger lang als
das e in den Wörtern lesen, sehen, geschehen? Und wie
verhält es sich mit der Bildung des Intransitivums liegen
aus dem Transitivum legen? Und die Schreibung des
aus schwer abgeleiteten Wortes schwierig? Beweist auch
diese nichts für die Umwandlung eines langen e in le?
— Aber nicht genug mit dieser Verleugnung eines mit
Händen zu greifenden Gesetzes; das merkwürdigste ist:
die neue Rechtschreibung widerspricht sich selbst; sie ord-
net an: ergeblich, ausgiebig mit ie!!! Wer's nicht glaubt,
der lasse sich eins der vielen Wörterbücher geben, die
durch die neue Schreibung zur Welt gekommen sind, und
überzeuge sich dabei zugleich, daß keinem der Herausgeber
eines dieser Wörterbücher eingefallen ist, eine Bemerkung
hierzu zu machen.

C. K. Ein schwindender Anstus. Nach der letzten
Vollzählung betrug die Bevölkerung Indiens zwischen
294 000 000 und 295 000 000 Köpfe. Dabei ist jedoch die
Bevölkerung des indischen Olympos nicht mitgerechnet, die
gewöhnlich auf 800 000 000 Götter und Göttinnen geschätzt
wird. Aber selbst unter Gotheiten dieser Art finden
Veränderungen statt, wie eine Zählung wahrheitsgemäß
sehr deutlich zeigen würde. Sogar das Oberhaupt des
ganges Pantheons liegt sozusagen auf seinem Todebette.
Brahma, die erste Person der hindostanischen Dreieinig-
keit, der Schöpfer der Welt und der Herr über alles, wird
in ganz Indien, wie „Leisure Hour“ berichtet, nur noch
an drei oder vier Orten verehrt. Darunter ist besonders
Abed Brahma im Staate Jdar zu nennen. Es ist eine
kleine Marktflecke, in der bis vor kurzem eine jährliche
Messe stattfand, die jedoch wegen der Pest aufgehoben
worden ist. In der Mitte der Stadt steht der alte Brahma-
tempel, von dem ein Teil sehr altersmäßig ist. Aber nie-
mand nimmt viel Interesse daran, wenn nicht gerade ein
Gelehrter von weither kommt. Die Gottesverehrung des

wiesen betrachtet; sowohl manche Ärzte wie Statistiker
sind der Ansicht, daß die Zunahme nur eine scheinbare
sei, beruhend darauf, daß eben häufiger die Diagnose
„Krebs“ gestellt werde infolge der besseren Ausbildung
der Ärzte häufiger vorgenommener Sektionen und ge-
nauerer Angabe auf den Totenscheinen; in früheren
Jahren sei eben die Krebsstatistik sehr mangelhaft gewesen.
So hält auch Prof. Vollinger in München eine Zunahme
der Krebssterblichkeit für diese Stadt nicht für erwiesen;
er hält die Zunahme nur für eine scheinbare, weil viele
andere Krankheiten, Typhus, Blutvergiftung, Tuber-
kulose sich enorm vermehrt hätten. Bei allen diesen
Enquieten hat man auch einiges über die Entstehungs-
ursachen des Krebses zu ermitteln gesucht, um nament-
lich über die behauptete Ansteckungsfähigkeit des Krebses
ins klare zu kommen. Es wurden hierfür einige inter-
essante Tatsachen ermittelt, zur definitiven Klärung
reichen sie aber noch lange nicht aus. In Preußen wurde
Erbslichkeit bei 10 Prozent der Fälle beobachtet, An-
steckung bei 3,6 Prozent nachgewiesen; es handelte sich
dabei meist um das gleichzeitige Vorkommen von Krebs
bei mehreren Familienmitgliedern, namentlich Ehe-
gatten, um das häufigere Vorkommen von Krebs im
selben Hause usw. In Irland machte man die Wahr-
nehmung, daß häufig ein Glied der Familie von Krebs
befallen wurde, während der andere an Tuberkulose litt.
Tort fand man den Krebs häufig, wenn ungünstige Ver-
hältnisse hinsichtlich der Wohnung und Nahrung vorlagen.
Nach Beobachtungen der preussischen Medizinalbeamten,
mitgeteilt in „Das Gesundheitswesen des preussischen
Staates 1901“, wiesen Orte mit Wäldern, mit feuchtem
und moorigem Untergrund, mit reicher Vegetation, Ort-
schaften, die an Flußniederungen gelegen sind, eine höhere
Krebssterblichkeit auf. Beachtung verdienen endlich die
Beobachtungen über das Vorkommen des Krebses bei
Haustieren. Prof. Johne in Dresden fand bei Pferden
22 Prozent, bei Rindern 8 Prozent, bei Hunden 52 Pro-
zent Krebs, also gerade besonders häufig bei Tieren,
welche mit dem Menschen in nahe Verbindung kommen.

* Zur neuen Rechtschreibung bringt das „Wörter-
blatt für den deutschen Buchhandel“ folgenden kritischen
Hinweis: Eine Merkwürdigkeit der neuesten Rechtschrei-
bung ist die Behandlung der Wörter geben und lesen.
Zwei gleichartige Wörter als diese hat die ganze deutsche

mit der Bitte, das deutsche Lied stets zu pflegen. Ein von Herrn B. Weiss ausgebrachtes Lied auf den Dirigenten des Vereins, Herrn Lehrer Arnold, fand begeisterte Aufnahme. Die Tenor- und Baritonstimmen wurden ebenfalls beifällig aufgenommen. Den Schluss des Programms bildete ein gut eingespielter Schwan: „Des Doktors erste Sprechstunde“. Einzelne Darsteller namentlich hervorzuheben, wäre unredlich; alle haben vorzüglich gespielt, und der große Beifall mag denselben Beweis sein, daß die zahlreichste Zuhörerschaft voll befriedigt war. Der folgende Ball hielt die Festteilnehmer noch lange in gehobener Stimmung.

* **Frankfurt a. M., 21. Oktober.** Bei 17 Grad Kälte hatte das Ehepaar Alexander Hertzerich, als es in eine neue Wohnung zog, sein leichtes dreijähriges Kind in der kalten Wohnung zurückgelassen. Zwei Tage lang hungerte und froz der arme Barm dort. Vor dem Schöffengericht entschuldigten sich die Eltern damit, sie hätten das Kind „vergessen“ gehabt. Auch sonst ist das Kind schwer mißhandelt worden. Das Gericht verurteilte den Vater zu vier Monaten, die Mutter zu zwei Wochen Gefängnis.

* **Aus der Umgebung.** In Steinischbach kaufte der Rentier Hr. Altmann aus Mainz an der „Tenne“ ein Grundstück, um darauf eine Villa errichten zu lassen. Der in Johannisberg im Johannisberger Grund wohnhafte Wegereimer Herr Paul Schöder verkaufte sein Wohnhaus samt Wegereimer an Herrn Bernhard Philipp aus Wallhausen zum Preise von 13 000 M. Die Vermittlung geschah durch Kommissionsr. G. J. Böler in Johannisberg.

In Marienfeld rutschte eine Frau auf der Treppe aus und blieb mit dem Kinn auf einem vorstehenden Nagel hängen, so daß der Finger fast vollständig abgerissen wurde.

Sport.

* **Schnitzeljagd.** Heute Samstag, den 24. Oktober, findet die 5. Schnitzeljagd statt. Startzeit: 11 Uhr 15 Min. Offende der Obergasse in Dohheim. Auslauf: am Weisberg.

Gerichtssaal.

Gräfin Kwidleda wegen Kindesentziehung vor den Geschworenen.

H. F. Berlin, 22. Oktober. Ein Sensations-Prozess, wie er wohl kaum jemals ein deutsches Gericht beschäftigt hat, wird am nächsten Montag vor dem Schwurgericht des königlichen Landgerichts Berlin I seinen Anfang nehmen. In der Provinz Posen, und zwar im Kreise Samter, erhebt sich, von Wäldern umgeben, von Büschen durchschnitten, das idyllisch gelegene, 13 000 Morgen umfassende Majorat Broblewo. Hier residierte Graf Ignaz Wladislaw Kwidleda mit seiner Gemahlin. Drei Töchter waren der Ehe entsprossen, aber leider kein Sohn. Ohne einen männlichen Nachkommen muß das Majorat an die ursprüngliche Linie der Grafen Kwidleda zurückfallen. Als erster zukünftiger Erbe kommt in diesem Falle das Mitglied des Preussischen Herrenhauses, Graf Wladislaw Kwidleda, bezw. dessen Sohn, Graf Viktor Kwidleda in Betracht. Das Fehlen eines männlichen Erben bereitete dem gräflichen Ehepaar aus dem Schlosse Broblewo begreiflicherweise große Sorgen. Allein der Storch verpatete sich bisweilen. Bei Frau Gräfin Kwidleda war diese Verpatung etwas lang. Als die Gräfin das 51. Lebensjahr bereits überschritten hatte, faßte sie sich noch einmal Mutter. Sie siebelte, angeblich in hochgelegenen Umständen, nach Berlin über und mietete sich hier in der Kaiserin-Augustastrasse 74 eine Wohnung, die sie fürstlich anstehen ließ. Die Dienerschaft, die sie sich aus Broblewo mitgebracht hatte, bestand aus nur wenigen Personen, die lediglich polnisch verstanden. Am 25. Januar 1897 hatte Gräfin Kwidleda ihre Wohnung in Berlin bezogen und bereits am 27. Januar gebar sie einen kräftigen Knaben. Die Freunde in dem Grafenhaus war groß. Allein die Hausbewohner schätzten etwas mißtrauisch den Knaben. Sie wollten es nicht glauben, daß eine Frau, deren Paar schon hart erbleicht war, noch Muttertugenden gehabt habe. Es kam hinzu, daß am Abend der Geburt die Pförtnerin des Hauses einen Droschkentreiber beobachtet hatten. Dieser war ein Mann mit einem großen Paket enthielt. Die Damen hatten das Paket in sehr beutelsamer Weise in die gräfliche Wohnung befördert. Auch die eventuellen Erben wollten an die Mutterchaft nicht recht glauben. Sie strengten einen Zivilprozeß an, der vor nunmehr zwei Jahren vor dem Landgericht zu Posen zur Verhandlung kam. Dort soll sich Gräfin Kwidleda derart in Widerspruch verwickelt haben, daß der Staatsanwalt zu Berlin Anzeige gemacht wurde. Der Berliner Kriminalpolizei war es mit Hilfe der Presse gelungen, den Droschkentreiber zu ermitteln, der am Abend des 27. Januar 1897 die erwähnten Damen nach dem Hause Kaiserin-Augustastrasse 74 gefahren hatte. Es war dies der Droschkentreiber Adolf Wille, wohnhaft in Rixdorf, Hermann-

straße 18. Dieser wußte sich sehr genau zu erinnern, daß er an jenem Januar-Abend zwei Damen, die aus dem Hause Kaiserin-Augustastrasse 74 gekommen waren, nach dem Schloß des Grafen Kwidleda gefahren hatte. Dort stiegen die Damen aus und erludten Wille, zu warten. Nach einiger Zeit kamen die Damen zurück und forderten ihn auf, nach der Kaiserin-Augustastrasse 74 zurückzufahren. Eine der Damen hatte unter ihrem Mantel ein Paket mit dem sie sehr beutelsam enthielt. Wille bekam von den Damen ein sehr gutes Trinkgeld. Er argwöhnte aber sofort, daß es bezüglich des Pakets nicht mit rechten Dingen zugehe. Als er nach Hause kam, sprach er seiner Frau gegenüber die Vermutung aus: in dem Paket schiene ein Kind verborgen gewesen zu sein. Gräfin Kwidleda soll weder die Debatte noch den Akt nachvollziehen können, die ihr bei der Geburt Mitleid geleitet haben. Der angebliche kleine, jetzt 6 Jahre zählende Graf, der Erbe des großen Majorats, soll der uneheliche Sohn einer Bahnwärters-tochter sein, die einen hiesigen Hauptmann als Vater bezeichnet. Gräfin Kwidleda wurde daher im Januar d. J. in Haft genommen und hat sich nun am Montag wegen Kindesentziehung auf Grund des § 169 des Strafgesetzbuches vor einmündigen Geschworenengericht gestellt. Dieser Paragraf lautet: „Wer ein Kind unterdrückt oder vorzüglich verwechselt, oder wer auf andere Weise den Personensinn eines anderen vorzüglich verändert oder unterdrückt, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren, und wenn die Handlung in gewinnlicher Absicht begangen wurde, mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft. Der Versuch ist strafbar.“ Graf Kwidleda, der sich auch seit einiger Zeit in Untersuchungshaft befindet, ist neben noch drei anderen Personen wegen Verhältnisse zu diesem Verbrechen, die drei letzten Personen, eine Bekannte und zwei Dienerrinnen, auch wegen wissentlichen Meineids angeklagt. Den Vorfall des Schwurgerichtshofes wird Landgerichtsdirektor Leuchner führen. Die Verteidigung haben übernommen Justizrat Bronner-Berlin für die Gräfin Kwidleda, Justizrat Penzlin-Posen für den Grafen Kwidleda; ten anderen Angeklagten werden Rechtsanwalt Dr. Senda-Posen, Justizrat von Sittorf und Rechtsanwalt Jaborowski, Berlin zur Seite stehen. Es sind über 200 Zeugen geladen. Da außerdem viele Zeugen der deutschen Sprache nicht mächtig sind, so wird mit Hilfe des Dolmetschers verhandelt werden müssen.

d. Wiesbaden, 22. Oktober. (Strafkammer.) Vor-sitzender: Herr Landgerichtsdirektor de Riem; Vertreter der Königlich Staatsanwaltschaft: Herr Assessor Dr. R. R. — Der Jahrbuch eines hiesigen Fleischtransporteurs bemerke am Morgen des Himmelfahrtstages d. J. vom Küchraum des Schlachthaus aus, wie der Metzgermeister Jean Meyer ein halbes Schwein von einem in der Nähe der Türe befindlichen Haken der Wandrahmen abhing und es zu seinem Wagen brachte. Dort, wo nach der Beobachtung des Jahrbuchers der Gefelle das halbe Schwein weggenommen hatte, hatten sich dahin einem anderen Metzgermeister gehörige 10 Schweinehälften begeben, jetzt waren es ihrer nur noch 9, ergo mußte der Gefelle ein Exemplar derselben gestohlen haben. Das Schöffengericht nahm an Grund der Anzeige des Jahrbuchers den Diebstahl für erwiesen an und verurteilte den Gefellen mit Rücksicht auf die Gemeingefährlichkeit derartiger Schleichhandelsbetriebe zu 30 Tagen Gefängnis. Wegen dieses Urteils legte der Angeklagte Berufung ein, die verworfen wurde. — Am 14. Juli, abends, ging der Fuhrmann Wintermeier von Dohheim aus dem Wirtshaus heim. Er war kaum auf der Straße, als ihn der Maurer August Schmalbach von hinten zusammenritt und ihm neun Löcher in den Kopf schlug. Der Verbannte sowohl wie der Täter waren etwas betrunken, irgend ein Streit soll diesem Überfall nicht vorübergegangen sein. Das Schöffengericht hatte den Sch. wegen gefährlicher Körperverletzung zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt; auf die Berufung des Angeklagten wird die erkannte Strafe auf 30 M. herabgesetzt.

Der Agent Peter Georg A. von hier soll sich der Untreue schuldig gemacht haben. Der Fall ist etwas merkwürdig. Im Jahre 1900 befuhrte ihn eines Tages, so erzählt er, der ihm längere Zeit bekannte Privatier Peter A. und teilte ihm mit, daß er die schlaueste Welt bezüglich über habe. Er wolle nichts mehr damit zu tun haben und stehe auf alles. Er reise jetzt weg und finde sich irgendwo ein Kloster auf, hinter dessen Mauern er seinen Lebensabend verbringen wolle. Inzwischen aber wolle er sich von allem befreien, was Geldkinder schon und gut dünkt, und so auch von dem Rest seines Vermögens. Dieser Rest bestände in einer Hypothekforderung über 1000 M., die er ihm, dem Agenten, schenken wolle. Der Agent lehnte dieses freundliche Angebot natürlich nicht ab. Beide schritten zum Notar und dort wurde eine Fiktion aufgesetzt, in welcher der Schenker erklärte, daß er den Gegenwert empfangen habe. Nach etwa einem Jahr erschien A., den der Agent längt in der Kiste vermutete, wieder an der Bildfläche und verlangte das Geld, welches die gedachte Forderung eingebracht haben mußte. Der Agent hatte die Forderung seinerseits bereits weiter veräußert; er gab aber dem A. eine Kleinigkeit in bar und zwei wertvolle Schmuckstücke. Außer den paar Mark hat A. bis heute nichts wieder bekommen, obwohl er dungenmal um Bezahlung geschrieben hat. Der Agent, der durch den bekannten Fall Hirsemengel um sein Vermögen gekommen sein will, konnte nicht bezahlen und dann wollte er auch nicht, denn er ver-

steifte sich darauf, daß ihm die Forderung geschenkt worden sei und für ihn gar keine Verpflichtung bestehe, etwas zurückzugeben. Darnach erbot die Staatsanwaltschaft Anklage wegen Untreue gegen ihn. Die Beschlußkammer des hiesigen Landgerichts lehnte die Eröffnung des Hauptverfahrens ab, auf die Beschwerde der Staatsanwaltschaft wurde jedoch das Hauptverfahren vom Oberlandesgericht eröffnet. Der Privatier A. behauptete heute, es sei niemals die Rede davon gewesen, daß dem Agenten die Forderung habe geschenkt werden sollen, lediglich für ihn eintreten habe er sie sollen, und damit er das mit mehr Nachdruck belegen konnte, sei die Form der Fiktion gewählt worden. Die Strafkammer verurteilte den Angeklagten wegen Untreue zu zwei Monaten Gefängnis.

* **Frankfurt, 21. Oktober.** (Kriegsgericht.) In Gr. b. a. h. im Westertal war Sonntag, den 18. September, Krieges-gericht. Der Festplatz war auch von den in der Nähe einquartierten Soldaten, Infanterie und siebenundachtzigern, stark besetzt. Auch der Musketier Friedrich R. a. h. von der 8. Kompanie des 87. Inf.-Regts. war dort und wurde von verschiedenen Zivilisten so lange mit Bier bewirtet, bis er einen gehörigen Rausch hatte. In seiner Berausung forderte er seinen Korporalschaftsführer, den Unteroffizier Bachmann, zum Tanz auf. Als dieser die Aufforderung ablehnte, wurde R. ärgerlich und rief ihm nach: „Du Lump! Deut! abend! schlage ich dir noch die Knochen kaputt!“ Bald darauf kam eine Patrouille, um den Festplatz von den Soldaten zu säubern. Da es 11 Uhr geworden war, Rausch wollte nicht gleich fortgehen, da erklärte ihn der Gefreite von der Patrouille für verhaftet. Rausch rief gegen den Gefreiten, und die Zivilisten nahmen Partei für den Musketier, indem sie auf den Gefreiten losstiegen. Dieser zog blank, ein Unteroffizier kam ihm zu Hilfe, und in der Dunkelheit verfiel Rausch, nach dem er einen Schlag mit dem Seitengewehr erhalten hatte und zu Boden gefallen war. Was mit ihm geschah und wie er in sein Quartier gekommen ist, weiß er nicht mehr. Er muß durch einen Dach gemauert sein; denn am anderen Morgen waren Stiefel, Strümpfe und Beinkleider durchschnitten. In alle Jengen befanden, man habe dem Rausch angedeutet, daß er berauscht war, so beantragt der Vertreter der Anklage, ihn wegen sinnloser Trunkenheit freizusprechen, und der Verteidiger schloß sich dem an. Das Kriegsgericht dagegen ist der Ansicht, daß der Angeklagte zu rechnungslosig war, also für seine Handlungsmasse verantwortlich ist. Diese kennzeichnet sich als Beleidigung, Achtungsverletzung und Drohung gegenüber dem Unteroffizier, als Widerlegung gegenüber der Patrouille. Daraus stehen sechs Monate als Mindeststrafe. Deshalb muß der Musketier seinen Mandatverzicht mit 6 Monaten 2 Wochen Gefängnis büßen, wenn nicht das Kriegsgericht seine Unzurechnungslosigkeit wegen sinnloser Trunkenheit annimmt. — Als die 2. Batterie des 27. Feld-Artillerie-Regiments in G. m. r. i. e. n. h. a. i. n. einquartiert war, machte der Kanonier Friedrich eine Bemerkung darüber, daß zwei Pferde sein Heu bekommen hätten. Der Gefeldsführer, Sergeant W. i. d. e., hörte das, sagte zu ihm, er solle sich nicht um Dinge kümmern, die ihn nichts angingen, und verließ ihn einen Stich gegen den Kopf. Das sah ein Zivilist und berichtete darüber in etwas übertriebener Weise in der Presse. Dadurch kam der Sergeant, der 12 Jahre vorwärtsfrei gedient hat, vor das Kriegsgericht. Dieses sprach den Sergeanten der Mißhandlung eines Untergebenen schuldig, hielt jedoch die geringste zulässige Strafe für ausreichend und erkannte nach Antrag auf 7 Tage gefälligen Arrests.

* **Wiesbaden, 21. Oktober.** Am 21. Juni schleppte der Bergmann Johann Roschewicz seinen kleinen Sohn in ein Nichtsgebäude, hängte den Jungen mit einem Strick auf, schlug ihn mit der Faust ins Gesicht, warf ihn zu Boden, trat ihn mit Füßen, bis ihn in die Junge und ging unbefürchtet davon. Die Strafkammer bestrafte diese Tat mit 5 Jahren Gefängnis.

* **Die Romane des Lebens.** Aus G. r. a. z. berichtet das dortige Volksblatt: Im Jahre 1871 starb der reichliche Fürst Grebe, und in seinem Testament fand sich die geheimnisvolle Klausel, der Betrag von 20 000 fl. sei als Legat so anzulegen, daß dessen Zinsen vom Sohne des Verstorbenen, Fürsten Nikolaus, alle Jahre einem bestimmten, nur diesem bekannten Zwecke zuzuführen sind. Sei dieser Zweck erfüllt, so habe der Fürst das dem Gericht bekannt zu geben, und dieses habe dann die 20 000 fl. den beiden in Graz lebenden natürlichen Kindern des Erblassers auszuhändigen. Sterbe inzwischen eines der beiden Kinder, so solle dem überlebenden der ganze Betrag zufallen. Der Vormund der beiden ansehnlichen Kinder des Fürsten Josef, der seither verstorbenen Rechtsanwältin Dr. Ballt, kam, zog im Interesse der Mündel im Laufe des Jahres wiederholte Erfindungen ein, ob jener Zweck nicht schon erfüllt sei, erhielt jedoch stets eine verneinende Antwort. Als nun der blödsinnige Bruder des Fürsten Nikolaus starb, wandte sich Dr. Ballt abermals an das Wiener Landesgericht wegen Auszahlung des Legats und begründete dies damit, daß jetzt jedenfalls der geheimnisvolle Zweck erfüllt sei, da es sich wahrlich um die Vererbung des blödsinnigen gebandelt habe. Daraus erklärte Fürst Nikolaus in einer an das Wiener Landesgericht geleiteten Eigenschreiben, der Zweck sei bisher unerfüllt und werde überhaupt niemals erreicht werden. Seitdem gingen Jahre ins Land, und der Fürst bezog immer die Zinsen des vom Landesgerichte Wien verwahrten Kapitals. Nun

Vollst. fließt meist in anderen Kanälen, und die religiöse Bedeutung von Aved Brahma fängt bereits an, sich an einen neueren Tempel und an eine Gottheit, die wahr-scheinlich gar nicht hinduistisch ist, zu knüpfen.

* **Und sie bewegt sich doch!** Aus Brüssel wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: In einem Aufsatz über die neuesten Fortschritte der Entwicklungslehre, den die „Revue de l'Université libre de Bruxelles“ veröffentlicht, weist Professor Leo Errera darauf hin, daß sich selbst die katholischen Katechismen nicht gänzlich dem Auge der Zeit entziehen können. So hatte der unter Aufsicht des Kardinalbischofs von Mecheln ausgearbeitete Katechismus 1889 noch folgende Fragen und Antworten enthalten: „Woraus hat Gott Himmel und Erde geschaffen?“ — „Aus nichts.“ — „Wann hat Gott Himmel und Erde geschaffen?“ — „Vor ungefähr 6000 Jahren.“ — „Wieviel Zeit hat Gott zur Erschaffung von Himmel und Erde gebraucht?“ — „Sechs Tage.“ In der Auflage von 1901 sind die beiden ersten Fragen und Antworten ganz verschwunden, und die dritte Antwort lautet jetzt: „In sechs Tagen, — deren Dauer wir aber nicht kennen.“ Diese interessante Konzeption an die Entwicklungslehre ist gleichzeitig selbst ein kleiner Beitrag zur Entwicklungsgeschichte. Wie sagte doch der Mann, der von der Torre al Gallo in Arcetri zu den Gefirnen hinaufblickte? „Und sie bewegt sich doch!“

* **Verschiedene Mitteilungen.** Hedwig Kauffmann, früher in Wiesbaden und zuletzt dem kgl. Hoftheater in München angehörig, ist in den Verband der kgl. Oper zu Berlin getreten und wird als Antrittsrolle die Rosine im „Barbier von Sevilla“ singen.

Herr Rainer Simons, der frühere Leiter des Mainzer Stadttheaters, wollte sein Glück mit dem Kaiser-Jubiläumstheater in Wien versuchen. Aber schon jetzt, nach wenigen Monaten, erklärt er, das Theater unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht weiter fahren zu können. Er verlangt, der Theaterverein möge auf zwei Jahre auf die Pachtsumme verzichten, die jährlich 102 000 Kronen ausmacht, da er sonst zur Konkursöffnung gezwungen würde. Kurz, der Krach ist ein vollständiger.

Hugo v. Hofmannsthal's Bearbeitung der Sophokles'schen „Elektra“ in Berlin geht als nächste Novität im Kleinen Theater in Szene.

„Gold-Pirol“, eine neue idyllische Ouvertüre von E. U. v. Reznicek, wird in diesem Winter von Rittisch in Berlin und Leipzig erstmalig aufgeführt werden.

Emmy Zimmerman, die jugendlich-dramatische Sänglerin des Hamburger Stadttheaters, wurde eingeladen, in den nächstjährigen Festspielen in Bayreuth mitzuwirken. Es ist das erstemal, daß die Künstlerin zu den Festspielen herangezogen wird.

„Düssens Tod“, August Burgerts Musiktragödie (der Odyssee 4. Teil), wird im königlichen Opernhaus in Dresden am 30. Oktober seine Uraufführung erleben.

Wie der „Frankf. Ztg.“ aus Göttingen gemeldet wird, sind dort eine große Anzahl alter Urkunden in einem Privatarchiv entdeckt worden und in den Besitz des Archäologen Pannenberg übergegangen. Unter den Urkunden befinden sich viele sogenannte Lehnbriefe der Braunschweiger Herzöge von 1280 bis 1588, darunter zwei von Herzog Wilhelm dem Älteren.

Camille Saint-Saëns hat soeben die Orchestrierung seiner neuen Oper „Hélène“ beendet. Das Libretto hat er selbst geschrieben. Das Werk, das nur einen Akt hat, wird im Laufe der Winteraison in Monte Carlo zum ersten Male aufgeführt werden. Es enthält zwei Frauenrollen, von denen die eine durch Mme. Weiba, die andere durch Mme. Heglon freiert werden soll. Alvarez wird die Tenorrolle singen.

Rudolf von Gottschalk erhält nunmehr an jährlichen Ehrengaben einschließlich der kaiserlichen Spende insgesamt 4200 M. (von der Stadt Leipzig 1200 M., von der Schillerstiftung 1000 M.).

Franz Adam Beyerlein, der Verfasser des viel besprochenen Romans „Jena oder Sedan?“ ist auch schon unter die Bühnendichter gegangen. Im Lessing-Theater in Berlin wird am 30. Oktober ein vieraktiges Drama von ihm, „Der Zappenfischer“, zum erstenmal gegeben werden.

Aus London wird gemeldet: Bei einer Besteigung des Himalaya kamen der amerikanische Tourist Bullock Workman 23 994, seine Frau 22 668 Fuß hoch. Damit sind sie von allen Bergsteigern, die bisher dieses Gebirge zu erklettern trachteten, dem Gipfel am nächsten gekommen.

„Daily Express“ meldet aus New York: Der bekannte Orchester-Dirigent Sousa ist vorgestern bei einem Spazierritt gestürzt. Er erlitt schwere Verletzungen.

Aus Mailand wird berichtet: In der benachbarten Fabrikstadt Busto Arizio waren Arbeiter mit der Refonstruktion der im Vormonat durch einen Brand

beschädigten Kathedrale beschäftigt, als plötzlich von einer Kuppel eine mehrere Meterzentner schwere Eisentraverse herabstürzte und den Hochaltar der Kirche, ein kostbares Meisterwerk altombardischer Kunst, vollkommen zerstörte.

In der Pariser Akademie der Wissenschaften beschrieb Moissan seinen neuen Apparat, mittels dessen er nachwies, daß der Gehalt an Argon in der Atmosphäre von Paris, Berlin, Wien und Petersburg wie auf dem Montblanc vollkommen der gleiche ist. Inmitten des Atlantischen Ozeans erwies sich die Luft argonreicher.

Vom Büchertisch.

* Der 7. Band der modernen Frauenbibliothek (Hermann Seemann Nachfolger) enthält eine Erzählung von Margarete Borchhammer: „Die Geschichte der Eltern“. Wir haben es wieder mit einer Geschichte zu tun, die in uns mehr zurückläßt als die Erinnerung an eine interessante Begebenheit, die sich irgendwo in Dichters Lande begeben haben kann. Die Geschichte der Eltern ist äußerlich so wenig romanhaft wie möglich. Ein herrlicher Mann tyrannisiert seine Frau im selben Maße wie ihn der Alkohol beherrscht. Nach vielen Jahren schilbert ein Freund der Tapeziererfamilie diese Ehe dem Pflegeohn Gustav, nachdem dieser auf seinen Wunsch Jernarzt geworden ist. Er führt ihn darauf zu der Mutter, die einst über den Zwist in ihrem Hause und über ihre daraus geborene Untreue den Verband verloren hatte. Der Sohn aber kommt zu spät, die Mutter ist eben gestorben. Vor allem ist es das bisweilen allerdings über ihren Stand hinaus weisende Innereleben der Frau, das uns ungemein fesselt und wieder einmal zeigt, daß sich oft im stillen Dulden der Frau viel Lebensweisheit und schlichte Klugheit verbirgt. Das Büchlein will dazu beitragen, die Schätze zu heben, die im natürlichen, gesunden Eigen- und Nachempfinden des Weibes noch allenthalben unbeachtet schlummern.

* „Sexuelle Verirrungen, Sadismus und Masochismus“ von Dr. C. Laurent. Autorisiert deutsche Ausgabe von Dolorosa. (H. Bartsch Verlag Berlin W. 30.) Dies neueste Werk des bekannten französischen Arztes stützt sich auf französische Quellen und bietet daher dem deutschen Leser viel Neues. Es ist ein ernstes, auf wissenschaftlicher Basis ruhendes Buch, das aber allzuweites Interesse findet. Die Übersetzung Dolorosa's ist sehr leicht und flüssig.

habe aber eines der beiden Kinder, das Mädchen, und der überlebende Bruder, der nunmehr einziger Erbsberechtigter zu dem Vermögen wurde, nicht. Er teilte dem Richter mit, daß er auf seine Erbchaft für alle Zeiten verzichtet wolle, wenn er 3000 Mk. als Abfertigung auf die Hand erhalte. Der Richter folgte ihm die Summe sofort aus und ließ sich vorfälligerweise eine Verzichtsurkunde ausstellen. Der Richter zeigte nun nach einiger Zeit dem Wiener Landesgericht an, daß der von seinem Vater festgesetzte Zweck erfüllt sei, und beantragte die 20 000 fl. unter Verurteilung auf die Verzichtleistung. Es ergab sich ein langer Prozeß, da Dr. Robert Gläd als Vertreter des ehemaligen Erbhebers und jetzigen Vollsängers erklärte, die Auszahlung an den Richter, sowie der Verzicht überhaupt nicht dem Sinne des Testaments. Nach Rücksprache übernahm nicht dem Sinne des Testaments. Nach Rücksprache übernahm nicht dem Sinne des Testaments. Nach Rücksprache übernahm nicht dem Sinne des Testaments.

Vermischtes.

* Welche Städte haben in Deutschland die meisten Schulden? Diese Frage beantwortet das „Statistische Jahrbuch deutscher Städte“ folgendermaßen: Allen voran steht die Reichshauptstadt mit rund 313 Millionen Anleihe und sonstigen Schulden, einschließlich eines „vorübergehend aufgenommenen“ Darlehens von 9,7 und der Anleihe- u. w. Kautions von 11,2 Millionen Mark. Die nächstgrößte Schuldenlast hat die Stadt München (147½ Millionen), dann folgen Frankfurt a. M. mit 107, Leipzig mit 82,8, Köln mit 73,4, Hannover mit 68,8, Dresden mit 63½ und Breslau mit 57 Millionen Mark. Unter den folgenden sieben Städten, die zwischen 40 und 60 Millionen Schulden haben, befindet sich auch Charlottenburg mit 43½ Millionen; mehr haben Elberfeld, Magdeburg, Nürnberg und Düsseldorf (von 47 Millionen herab bis auf 44), weniger Mannheim und Stettin (42 Mill.). Auch in Bezug auf die Höhe der Gesamtanleihe für Tilgung und Verzinsung der Schuldenlast steht Berlin (mit 16¼ Millionen Mark) an der Spitze; den nächst höheren Betrag hat zu diesem Zweck aber Köln (mit 10,8 Millionen) aufzuwenden und ihm folgen dann erst München (mit 8,4) und Frankfurt a. M. (mit 7,4 Mill. Mark). Die Gesamtsumme der Schulden für 52 Städte beläuft sich auf über 1865 Millionen Mark, nicht gerechnet eine inzwischen neu aufgenommene Anleihe von 218 Millionen, zu der bald auch noch die Berliner 228-Millionen-Anleihe wird zu rechnen sein.

* Feierliche Beerdigung von Burenführern. In Heidelberg (Transvaal) wurden am 18. Oktober die Leichen von acht Burenführern ausgedrungen und feierlich beigesetzt. Dem „Daily Express“ zufolge war die Beerdigung feierlich, die in der holländischen Kirche stattfand, eine äußerst eindrucksvolle. Vor dem Altar standen die acht Särge, eingehüllt in die Farben der früheren Republik und mit Blumen überhäuft. Hunderte von Militärpersonen der Gefallenen befanden sich unter den Beidtragenden. General Dewet hielt eine feurige Rede. Er pries die Buren, die den Tod für ihr Land starben und appellierte sodann an die Afrikaner. Er wiederholte, daß er den Friedensbedingungen von Vereingung nach leben und sich nicht mehr mit Politik beschäftigen werde, und er beschwor seine Mitbürger, ihre ganze Energie auf die Erziehung ihrer Kinder zu richten und mit Entschlossenheit in den glorreichen Traditionen der hugenottischen Vorfäter zu wirken. Es soll bei einigen Buren Anstich erzeugt haben, daß man zu den Toten, die auf diese Weise geehrt wurden, auch den Feldkornet Banaas hinzurechnen hatte, der im Juni 1902 erschossen wurde, weil er den Kapitän Meyers ermordete. Man sagt, Banaas habe sich aus diesem Grunde von der Feierlichkeit ferngehalten.

* Dr. Oskar Vogt und der Fall Dippold. Einer der meist genannten Sachverständigen in dem Prozeß Dippold, der Nervenarzt und Leiter des Neurobiologischen Laboratoriums an der Berliner Universität, Dr. Oskar Vogt, dessen Verhalten in dieser traurigen Angelegenheit eine wenig günstige Beurteilung erfahren hat, nimmt in der letzten Nummer der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ das Wort zu einer „Klärung“ der ihn betreffenden Tatsachen. Am Schluß der Erklärung heißt es: „Meine Tätigkeit in der Affäre Dippold beschränkte sich also auf ein einmaliges mehrstündiges Zusammensein mit den Quaden Koch und dem Dippold, sowie auf eine dreimalige kurze Unterredung mit Frau Direktor Koch. Dabei habe ich die mir zu teil gewordene spezielle ärztliche Aufgabe pflichtgemäß erfüllt. Die vorstehenden Angaben decken sich vollständig mit meinen zugehörigen Aussagen vor dem Schwurgericht. Da diese in der großen Mehrzahl der Presseberichte aus unerschuldeten Gründen ganz übergegangen oder unvollkommen dargestellt sind und mein Verhalten infolgedessen vielfach einer falschen Beurteilung unterliegt, schreibe ich mir diese Klärung, besonders im Interesse des ärztlichen Ansehens, sachlich für geboten. Auf persönliche Verdächtigungen und Verunglimpfungen werde ich nicht antworten.“ Die „Deutsche medizinische Wochenschrift“ sagt dieser Erklärung kein weiteres Wort hinzu.

* Allein auf dem Ozean. Jemandwo auf dem weiten Atlantischen Ozean befindet sich gegenwärtig — wenn nicht ein unfreundliches Geschick es schon zertrümmert hat — ein 19 Fuß langes gedecktes Segelschiff mit einem 6 Fuß langen Mast, das den Namen „Columbia II.“ trägt und als Mannschaft einen einzigen Menschen trägt, den Kapitän Brown, der es sich in den Kopf gesetzt hat, allein eine Reise von 4910 Meilen von Boston nach Marseille zu machen. Der Cunard-Dampfer „Etruria“, der in Queenstown am Samstag aus New York ankam, bringt die einzige Nachricht, die man bis jetzt von diesem fähigen Schiffer erhalten hat. Am 27. Tage von Boston aus wurde Kapitän Brown von dem britischen Dampfer „Greenbrier“ gestrichelt, der von Manchester nach Jamaika ging. Der Kapitän der „Greenbrier“ näherte sich dem einsamen Fahrzeug in der Meinung, daß es einen schiffbrüchigen Matrosen enthielte und bot seine Hilfe an. Kapitän Brown kam auf die Aufforderung an Bord, erklärte aber, daß er nur neuen Proviant brauche. Sein Fahrzeug ist, wie er sagt, in einem schrecklichen Sturm am 6. September gestentert, und erst nach Stunden verwehelter Arbeit ist es ihm gelungen, es wieder aufzurichten und seine gefährliche Reise wieder fortzusetzen.

Er hatte aber all seinen Proviant und Wasser verloren und litt entsetzlich, bis er etwas Regenwasser in seinem Bademantel auffangen konnte. Kapitän Brown von der „Greenbrier“ konnte Kapitän Brown nicht dazu bewegen, seine Fahrt aufzugeben, konnte ihm aber wenigstens frisches Hammelfleisch, Brot, Seltz, Bänder und Wasser geben.

Kleine Chronik.

Der einer industriellen Familie Nürnbergers entstammende junge Reichsrat v. Cramer-Klett, angeblich der reichste Mann Bayerns, hat in den letzten Jahren durch seine Gefälligkeiten für den Benediktinerorden öfters von sich reden gemacht. Der Freiherzog des protestantischen Freiherren verbanden die Benediktiner den Besitz des ehemaligen großen Klosters Eitel und andere ähnlich auffällige Erwerbungen. Jedenfalls irrigerweise wurde das Verhalten Cramer-Kletts dahin gedeutet, daß er, um die Hand einer bayerischen Prinzessin zu erlangen, zum Katholizismus hinneige. Jetzt hat sich der junge Krösus mit der Tochter eines anderen Reichsrats, des Freiherren von Würzburg, verlobt. Die Trauung soll, wie es heißt, nach katholischen Ritus und zwar durch den Abt des Benediktinerordens erfolgen.

Prinzessin Radziwill, die vor zwei Jahren sich vor Gericht wegen Wechselfälschung zu verantworten hatte und zu längerer Gefängnisstrafe im Korrekthaus zu Kapstadt verurteilt war, ist aus der Haft entlassen worden. Sie wurde von der Zelle am Bord des Postdampfers befreit und reiste nach demselben Nachmittag nach Europa ab, welches sich zweifellos freuen wird, die Dame wieder zu sehen.

Der in Berlin bekannte Zigeunerprimas Ernst Danyi hat sich in Budapest, wie schon kurz gemeldet, erschossen. Ernst Danyi, der in einem Berliner Lokal als Kapellmeister war, verließ Berlin vor drei Wochen infolge eines Liebesverhältnisses. Die 24-jährige schöne Gattin eines angesehenen Berliner Beamten hatte nämlich an dem Spiel des Zigeuners Gefallen gefunden und sich in ihn verliebt. Der Gatte und die Eltern der jungen Frau überraschten beide in einem separierten Zimmer des Lokals. Nach einem überaus heftigen Auftritte verzog der Gatte seiner Gemahlin unter der Bedingung, daß Danyi Berlin unverzüglich verlasse. Auf die Bitte der jungen Frau reiste Danyi auch von Berlin ab und schrieb nach Budapest zurück, konnte aber die schöne Berlinerin nicht vergessen und jagte sich am Mittwoch eine Kugel in die Brust. Sterbend wurde er in ein Budapesteser Spital gebracht.

Anschließend stark angetrunken wurde in Köln ein Arbeiter auf der Kaiserstraße liegend aufgefunden. In seiner eigenen Sicherheit schaffte man den Mann ins Polizeigefängnis. Andern Morgens fand man ihn dortselbst tot vor. Wie er zu Tode gekommen ist, ist noch nicht festgestellt.

Der „Naturmenschen“ Kurzrod aus Altmorschen, der in seiner bekannten Tracht Deutschland durchwanderte, um für seine Lebensweise zu werben, ist jetzt beim 83. Infanterie-Regiment als Rekrut eingetreten. Vor den Strapazen des Dienstes fürchtet er sich gar nicht, da er infolge seiner Lebensweise und der Nahrung von Äpfeln und Rüben sehr kräftig sei.

Der Bau der Rheinbrücke Ruhrort-Sommberg ist gesichert. Der Bau soll Anfang 1904 begonnen werden.

Schwere Ausschreitungen haben hauptsächlich kroatische Arbeiter in der Kruppischen Antine zu Rriemersheim bei Arefeld begangen. Sie zerstörten sämtliches Inventar und die Vierzehnung, verwundeten den Wirt und seine Frau und zwangen sie zur Flucht. Ein Arbeiter wurde durch Dolchschläge so schwer verletzt, daß er hoffnungslos darniederliegt. Die Attentäter sind in Haft.

Vorgestern früh wurde in Essen in einem D-Zugwagen zweiter Klasse die Leiche eines etwa 20 bis 22 Jahre alten Mannes gefunden, der sich anscheinend durch einen Revolverstoß selbst getötet hat. Die Identität der Leiche konnte noch nicht festgestellt werden.

Der in Duisburg seit sieben Jahren in händischen Diensten stehende Polizeifergeant Fritz Giechmann ist unter Zurücklassung seiner Familie und nach Unterschlagung amtlicher Gelder in Höhe von 1100 M. mit einer anderen Frau flüchtig geworden. Die von ihm hinterlassene Mitteilung, er wolle den Tod im Rhein suchen, findet seinen Glauben.

Ein Heilkünstler stand in der Person des Homöopathen Wilhelm Knöpper vor dem Schöffengericht in Dortmund. Vor seinem Hause hatte der Angeklagte ein Schild anbringen lassen, auf dem zu lesen war, daß er jede Krankheit, sogar alte Krebsleiden, zu heilen vermöchte. Nach seiner Angabe hat er 12 Jahre Bücher gelesen, er könne deshalb jede Krankheit heilen. Das Gericht hielt das Schild für eine Bekanntmachung und verurteilte den Heilkünstler wegen unlauteren Wettbewerb zu 50 M. Geldstrafe.

Die neue württembergische Bahnlinie Geislingen-Wiesentale ist in Gegenwart des Verkehrsministers v. Soden, der Präsidenten der beiden Kammern und einiger Vertreter der Generaldirektion der Staatsbahnen eröffnet worden. Die 21,4 Kilometer lange, normalspurige Nebenbahn erschließt das obere Neckartal, eines der schönsten Täler der schwäbischen Alb. Die Kosten der Bahn belaufen sich auf 2 175 000 M., wovon 75 000 M. die Gemeinden, das übrige das Land trägt.

Nach der Steinhauser Wäse von einem Wagen der Lokalbahn Kirchheim-Wiesentale abspringen wollte, blieb er mit dem Kopf auf dem Wagenseitenfenster hängen und geriet unter die Räder. Er wurde auf der Stelle getötet.

Wegen Sittlichkeitsvergehens an jugendlichen weiblichen Modellen wurde der Kunstmaler Dold in Mannheim zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt. Einen Walisch von 110 Fuß Länge hat der Walischdampfer „Dumber“ in der vorigen Woche auf der Höhe von Kap Spear glücklich gefangen, wie aus St. Johns, Neufundland, berichtet wird. Mehr als eine Dampine wurde in das Riesentier geschleudert, das den „Dumber“ auf einer Schnellfahrt von sieben Meilen in der Stunde durch das Wasser zog, obgleich die Schiffsmaschinen auf größte Geschwindigkeit umgestellt waren, was eine Rückwärtsbewegung gleich acht Meilen in der Stunde ausmachte. Der Kampf dauerte 20 Stunden. Das

Unterpfahl auf Deck des Dampfers wurde zerlegt, und die Mannschaft konnte nicht auf Deck bleiben, bis die Kraft des Walisches in seinen jährlischen Kämpfen erschöpft war. Der „Dumber“ lief, mit dem Walisch im Schlepptau, zur Reparatur in St. Johns ein.

Aus Beirut wird der „Köln. Volksztg.“ berichtet: Soeben verbreitet sich hier die Nachricht, der deutsche Oberingenieur Meißner, der den Bau der Mesabahn leitet und seinen Wohnsitz in Damaskus hat, sei mit türkischen Beamten und Offizieren von Beduinen aufgegriffen und in die Wüste entführt worden zur Erpressung von Geld bei der türkischen Regierung.

Der aus New York in Liverpool eingetroffene Cunarddampfer „Etruria“ hat eine schlimme Reise hinter sich. Als das Schiff etwa sechs Stunden von New York entfernt war, wurde es von einer gewaltigen Woge auf der See getroffen. Die Welle riß einen Teil der Kommandobrücke fort und zerbrach die eisernen Gitter, an denen ein Rettungsboot befestigt war. Die an Bord gesessene Wassermenge schlug dann mit großer Kraft auf das Deck auf und erreichte mehrere Salonpassagiere, die in der Nähe der Brücke saßen. Ein Kanadier namens Hall wurde so schwer verletzt, daß er fünf Tage darauf starb; seine Frau erlitt einen Schenkel- und Knöchelbruch. Der Stiefsohn Dalls, ein Professor Thompson und zwei Leute, die auf dem Ausguck waren, trugen gleichfalls Verletzungen davon.

Echte Nachrichten.

wb. Berlin, 23. Oktober. Der Präsident des Reichsmilitärgerichts, General der Infanterie Freiherr v. Gemmingen, ist heute vormittag gestorben. — Der elektrische Siemens-Wagen der Studiengesellschaft für elektrische Schnellfahrten erreichte heute stellenweise eine Geschwindigkeit von 207 Kilometer pro Stunde.

wb. Köln, 23. Oktober. Bei dem Brande eines Hauses in der Vorstadt Ehrenfeld, der heute morgen ausbrach, sind eine alte Frau und zwei Kinder verbrannt, ein anderes Kind wird vermisst.

wb. Stuttgart, 23. Oktober. Kommerzienrat Kuhn, Chef der bekannten Maschinenfabrik Berg, ist, 50 Jahre alt, in der Heilanstalt Winnenden gestorben.

wb. Leipzig, 23. Oktober. Der Reichsgerichtsrat S. orten ist heute gestorben.

wb. Paris, 23. Oktober. Nach amtlicher Mitteilung der Abstimmungsziffern in der gestrigen Kammer ist die Tagesordnung, wodurch der Regierung Vertrauen ausgesprochen wurde, mit 329 gegen 227 Stimmen angenommen worden. Für das Kabinett stimmten auch diejenigen Mitglieder der Union Democratique, die sich gelegentlich der Kongressdebatte von der Regierungsmehrheit getrennt hatten. — Gerücheweisung der Kapuziner aus dem Kloster in Calante erfolgte. Eine Anzahl Schulleute nahm bereits in der Nacht in der Umgebung des Klosters Aufstellung. Die Beschwerde, welche von den Kapuzinern gegen die Geldbuße, die ihnen wegen Überschreitung des Vereinsgesetzes auferlegt worden war, erhoben wurde, ist vom Kassationshofe abgewiesen worden.

wb. Lorient, 23. Oktober. In dem benachbarten Orte Kervignac ist gestern bei einem Brande die Frau eines Landwirts und ihre 6 Kinder in den Flammen umgekommen. Ein Teil des Bauernhofes wurde eingeeiert.

wb. Rom, 23. Oktober. Die „Capitale“ meldet, der König werde Giolitti mit der Kabinettsbildung betrauen.

wb. Barcelona, 23. Oktober. Die Stadt konnte gestern abend nicht beleuchtet werden, da die Arbeiter der Gasanstalt in den Ausstand getreten sind. Der Gouverneur stellte einen Verein von Gasarbeitern vor Gericht, mehrere Ausständige wurden verhaftet. Viele Krawallen, die Theater und Werkstätten sind geschlossen. Patrouillen durchziehen die Stadt. Militäringenieur hatten Gas hergestellt, doch ließen die Ausständigen das Gas entweichen, indem sie die Säbne der Laternen öffneten.

Einsendungen aus dem Leserkreise.

(Auf Rücksendung oder Aufhebung der nach für diese Rubrik zugesandten, wird nicht geachtet. Ein Rücksenden kann sich für Rubrik nicht leisten.)

* Seit einigen Tagen wieder zu Besuch in Wiesbaden, machte ich auch am Donnerstag sehen, wie die Kurhäuser die einen die Bäder in den Promenaden schleppen und an ihren Winterplätzen schaffen müssen. Schon jahrelang ist mir das aufgefallen, ich sah sogar die Portiers ganze Wagen voll im Winter anfahren. Wenn man bedenkt, welchen Überfluß die Kurverwaltung alljährlich hat, so sollte man doch meinen, es wären davon ein paar Mark übrig für Taxibäder, welche diese Arbeit übernehmen könnten. Für Leute, welche mittags und abends im Park und weicher Binde erscheinen müssen, wäre solche Arbeit am Vormittag durchaus nicht. Offensichtlich bezwecken diese Leute, daß jene Einrichtung, welche z. B. der Administration nicht bestand und erst durch Herrn Kurdirektor Herr eingeführt worden ist, wieder abgeschafft wird. Ein Fremder.

Geschäftliches.

Warnung. Die meisten Nachahmungen von Dr. Hommel's Haematogen werden, um das D. R. P. No. 81.391 zu umgehen, mit Zuhilfenahme von Aether herstellt, ein Zusatz, der insbesondere für Kinder und Nerven direkt schädlich ist. Um sicher zu sein, das aetherfreie Original-Präparat zu erhalten, verlange man stets ausdrücklich Dr. Hommel's Haematogen und achte auf die Schutzmarke: „Säugende Löwin“.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 14 Seiten und „Amliche Anzeigen des Wiesbadener Tagblattes“ Nr. 88.

Verlag: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten redaktionellen Teil: G. Wöhrsch; für die Anzeigen und Redaktionen: E. Dornau; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der E. Schellberg'schen Hof-Druckerei in Wiesbaden.

Grundstücks-Verpachtung.

Dienstag, den 27. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, wird ein mit Ende Dezember d. J. pachtfällig werdendes Grundstück (Acker) des Nassauischen Centralwaifenfonds, gelegen in der Gemarkung Wiesbaden, am Mosbacher Berg, neben dem Wegacker von Ph. Altmann an der verlängerten Mosbacher Straße und dem Grundmühlweg, 11 a 12 qm Flächeninhalt, an Ort und Stelle auf zwölf Jahre öffentlich meistbietend verpachtet.

Die Pachtbedingungen können auf dem Sekretariat der Landes-Direktion, Rheinstraße 36, Zimmer No. 8, Part., eingesehen werden. F 302

Wiesbaden, den 20. Oktober 1903.
Der Landeshauptmann.
Sartorius.

Lieferung von Colonialwaaren.

Bei der unterzeichneten Küchenverwaltung ist auf die Dauer eines Jahres und zwar vom 15. November 1903 bis 14. November 1904 Nachstehendes zu vergeben:

Circa 3000 kg Zucker,
" 8000 " Salz,
" 2000 " Schnitt-, Brechbohnen (Conserven),
" 1000 " Nudeln, sowie alle Gewürze etc.

Offerten mit entsprechender Aufschrift sind bis zum 1. November 1903 einzureichen. Die Lieferungs-Bedingungen können bei der unterzeichneten Verwaltung eingesehen werden.

Die Küchenverwaltung
des 1. Bataillons Pfüllier-Regiments
von Gersdorff (Kurheff.) No. 80.

Jeden Samstag und Jeden Sonntag

im Monat Oktober
kommen bei

Guggenheim & Marx
Wiesbaden,
Marktstraße 14, am Schloßplatz,
folgende

Gratis-Zugaben

zur Verteilung:

Bei Mt. 5.— Einkauf
1 Mtr. 120 cm breiten Schürzenstoff,
Bei Mt. 10.— Einkauf
1/2 Dhd. weiße Battist-Taschentücher,
Bei Mt. 15.— Einkauf
3 Meter Ia Velour
!! gratis !! !! gratis !!

Zum Verkauf kommen: 2547

Toden-Zoppen, nur
beste Münchener Waare, zu Mt. 5.50—12.—

Winter-Überzieher	von Mt. 12 an
Winter-Anzüge	von " 14 an
Winter-Fuchsfellen	zu " 4.50
Anaben-Anzüge	zu " 2.50
Gestrickte Herren-Westen	" 2.—
Lange Frauen-Capes	" 6.—
Elegante Winter-Blousen	" 2.40
Kostüm-Mäntel, volle Weite	" 3.—
Gürtel	Stück " 20
Farbige Herren-Gemden	" 1.20
" Frauen-Gemden	" 1.—
Unterhosen	2 Stück " 1.—
Unter-Jacken	2 Stück " 1.—
Kinder-Gemden	2 Stück " 1.—
Wider-Betttücher	Stück 35 Pf. an
Koltern, enormes großes	von Mt. 2 an
Lager,	
Stiepp-Decken, Pferde-Decken, Bügel-Decken, Bett-Decken, Tisch-Decken etc.	

Tannen, Bierstr., Obstb.,
gr. Bollen, in Umbau sofort h. abzugeben. Näh.
Wilhelmstraße 44. Wegner.

Heute Samstag

gebe

10%

Extra-Rabatt
nur Marktstr. 11.

Mainzer Schuh-Bazar
Philipp Schönsfeld.

Billige Preise. Gute Waare.

Jourdan Stiefel

Fabrikat Ph. Jourdan, Mainz

anerkannt
erstklassiges
Fabrikat.

Volle Garantie für jedes Paar.

Spezialität: Feinste Handarbeit-Schuhwaren
(kein System Handarbeit).

das Eleganteste u. Leichteste, was in Schuhen hergestellt werden kann.

Jede gewünschte Façon ist in allen Größen und Weiten am Lager.

Grösste Auswahl und reizende Neuheiten in Winter-Schuhwaren,

Gustav Jourdan, Wiesbaden,

Michelsberg 32, Ecke Schwalbacherstrasse. — Telephon 2428.

Grosser Mittagstisch

von 12—3 Uhr, auch ausser dem Hause. Gedecke à 60 Pf., 1 Mk.
im Abonnement billiger — Kein Trinkgeld. — Kein Trinkwang.

Grosse Auswahl nach der Karte.

Gesundheitlich von grösster Bedeutung, da reizlose, harnsäurefreie

Kost bei grösstem Wohlgeschmack.

Abendstisch von 6—9 Uhr.

Glasweiser Ausschank alkoholfreier Getränke.

„Zur Gesundheit“.

Friedrichstr. 19, 1. — Telephon 2599. — Am Schillerplatz.

Badhaus zum Kranz,

Langgasse 50, Ecke Kranzplatz.

Thermal-Bäder à 60 Pf.,

ganz neu eingerichtet. 2670

Möblierte Zimmer 1. Etage.

Streng reell!

**Möbel jeglicher Art,
complete Betten**

liefern frachtfrei direct an Privats ohne
Zwischenhändler reell und billig große
leistungsfähige auswärtige tübische

Möbelfabrik

unter sonstigen Bedingungen u. strenger
Discretion auf monatliche oder vierteljähr.
Ratenzahlungen ohne Erhöhung des wirklich
reellen Preises. Langjährige Garantie für
solide Ausführung. Offert. unter A. 554
an den Tagbl.-Verlag. F 40

Blüß-Stauffer-Ritt

in Tüben und Gläsern,

mehrfach mit Gold- und Silbermedaillen
prämiiert, unübertroffen zum Ritten gerüstet

Gegenstände, bei:

Louis Schild, Drogerie, Langgasse 8.

Drogerie Moebius, Taunusstr. 25.

Aug. Schmidt, Moosstr. 20.

H. Sauter, Oranienstr. 50.

C. Portzehl, Rheinstr. 55.

H. Roes Nachf., Wegergasse 5.

Wilh. Schild, Friedrichstr. 16 u. Michelsb. 23.

A. Herling, Gr. Burgstr. 12.

Oscar Siebert, Taunusstr. 50.

H. Seyb, Rheinstr. 57.

C. Brodt, Albrechtstr. 16.

Christian Tauber, Drogerie, Kirchgasse 6.

G. Gerlach, Drogerie, Kirchgasse.

Lageräpfel,

sechs verschiedene gute haltbare Sorten, gemischt,
per Centner 14.50 Mt. Langenburgerstr. 3, Ecke
Derberstraße, Thorfahrt.

Für Central-Heizungen

empfehle zur Deckung des Winter-Bedarfs

Prima gebrochenen Ruhr-Coks

von Zech Consolidation, hochfeinste Qualität, fast gar nicht schlackend,
sowie von Cokerie Schütz und Zech Basenwinkel in verschiedenen Korn-
größen, ferner Ruhr-Kleincoks zur Feuerung in Frischen und Regulir-
Külfen führen und waggowweise zu billigst gestellten Preisen. 2845

Fernsprecher **Wilh. Theisen,** Luisenstraße
2145. 36.

Ausverkauf.

Wegen Geschäfts-Veränderung werden
im Laden Taunusstraße 31, im Laden,
folgende Putz- u. Modewaaren,

als: Garn, Güte, Güte, Blumen, Strauß- u.
Fantasiefedern, Sammt u. Seidenbänder,
schw. u. weiß. Spitzen, Gaze, Tulle, Pique,
Schleifen, Säuben, Vofamentieren, Paillet-
Borden, Sammt und Seidenstoffe u. s. w.
in und unter Einkaufspreisen ausverkauft.

**Gas-Heizöfen,
Petroleum-Heizöfen,
Spiritus-Heizöfen,**

in eleg. Ausstattung u. vollkommen geruch-
frei, empfiehlt

Rich. Wehle,

Friedrichstr. 10. Telephon 3131.

Kochschule.

Diner 1 Uhr. Preis 1 Mk.

Abonn. billiger.

Vorher. Anmold. erwünscht, Rheinstraße 38.

Blutarmen u. Kranken

Ärztlich empfohlen.

Flasche 1.60 u. 2.10.

steht unter ständiger

Controlle des

Gerichts-Chemikers

Dr. Bischoff,

käuflich

Taunus-Apotheke.



Weckerle'sche

Sänger-

Pastillen

(Gineatr. Warenzeichen Nr. 50674).

aus feinstem Gummi arabicum, Ladriegen-
u. Beilchen-Weisung hergestellt, werden nicht
allein von Säueren u. Nerven, sondern auch im
Theater und Konzerten sehr beliebt. Als Mund-
pastillen verbietet. Sänger-Pastillen einen angenehmen,
Geruch; bei Halsentzündung sehr befeuchtend.
Nur hier in untern Schachteln à 25 Pf. F 96

Weckerle'sche Bonbonsfabrik,

Feuerbach-Stuttgart.

Kauft
CHEPELERS
KAFFEE.
Niederlage bei:
F. Schlothauer Nachf.,
Inh. Wilh. Diederichsen,
Wiesbaden,
Westendstrasse 12.

„No. 10“

Bremer Gaaren, in Feinbrot 6 Stück 40 Pf.,
100 St. Mt. 6.50, empfiehlt in hochfeinster
milder Qualität. 2829

A. F. Knefel,

Langgasse 45. Tel. 2217.

Die hochfeine Süßrahm-Cafelbutter

aus der Größt. Wth. von Bismarck'schen Güter-
verwaltung empfiehlt **Wilh. Diederichsen,**
Franz Schlothauer Nachf., Westend-
straße 12, Ecke Moosstraße.

Stahlonit Parquetreiniger D. R.-P. 45199

reinigt verblüßend rasch und schön die schmutzigsten Parquettböden und Linoleum. Derselbe ist von jedem Diensthofen leicht zu handhaben. Durch Stahlonit werden verblüßte Fußböden wieder wie neu. Das beste, billigste und bequemste Reinigungsmittel für Parquettböden und Linoleum. Ein Versuch überzeugt! Erfolg garantiert! In Wiesbaden zu haben bei: Ad. Gärtner, Seifenfabrik, Oscar Siebert, Taunusstrasse 50, Otto Siebert, Am Schloss, Meier, Kneipp, Goldgasse 9, Carl Portzehl, Rheinstrasse 55. F 88 Jacques Dahr, Hannover.

Haus- und Grundbesitzer-Verein. E. V.

Unsere Mitglieder, sowie Interessenten des Haus- und Grundbesitzes laden wir für Samstag, den 24. Oktober 1903, abends 8 1/2 Uhr, zu einem **Besprechungs-Abend** in den Gartensaal des Restaurants „Friedrichshof“ ein.

Tagesordnung:

1. Berichterstattung über den 25. Zentralverbandstag in Dresden. Referent: Herr C. Kalkbrenner.
2. Vortrag über „Die Hausbesitzer und ihre Tätigkeit in den städtischen und staatlichen Korporationen“. Herr Stadtverordneter S. Hess.
3. Sonstiges.

Um rege Beteiligung bittet

Der Vorstand.

F 444

C. Mühlinghaus Pst. Joh. Sohn,

alleinig concess. Fabrikant der: Lennep

DR. THOMALLA'S GESUNDHEITS-

UNTERKLEIDER,

Socken und Strümpfe.

4 Ehrendiplome, 9 goldene Medaillen.

Die besten u. solidesten,

ebenso angenehm im Sommer als

im Winter zu tragen.

* Der Körper bleibt stets trocken *

Niederlagen an allen grösseren Plätzen. - Broschüre u. Preislisten gratis.

Niederlage: Franz Schirg, Ludwig Hess, M. Bents. (Ka 9170) F 98

Jeder Fremde

der nach Wiesbaden kommt, sei es zu kürzerem oder dauerndem Aufenthalte, sei darauf aufmerksam gemacht, daß das „Wiesbadener Tagblatt“ — gegründet 1852 — die älteste, beliebteste, billigste und dabei umfangreichste Zeitung Wiesbadens ist (täglich 2 Ausgaben, Sonntags und Montags je eine, Preis 50 Pfg. monatlich) und sich eingebürgert hat wie kein anderes Blatt, von Haus zu Haus, von Familie zu Familie.

Neben einem sehr reichhaltigen redaktionellen Inhalte bietet das „Wiesbadener Tagblatt“ einen Anzeigenteil von unübertroffener Ausdehnung, da das „Wiesbadener Tagblatt“ allgemeines Inseritionsorgan der Wiesbadener Geschäftswelt ist, aber auch zu anderen Veröffentlichungen aller Art, besonders zu den Familien-Nachrichten (Geburts-, Verlobungs-, Heiraths- und Todes-Anzeigen) und dem Arbeitsmarkt, von Jedermann benutzt wird. Die für das Fremden-Publikum und neuzuziehende Einwohner Wiesbadens wichtigen öffentlichen Bekanntmachungen der Stadt Wiesbaden werden im „Wiesbadener Tagblatt“ aufgenommen. Dieselben können unentgeltlich eingesehen werden in den mehrfach aufgelegten Exemplaren des „Wiesbadener Tagblatt“ in der Schalterhalle des Verlags Langgasse 27. Einzelne Tagblatt-Nummern kosten 6 Pfg. Man

abonnirt auf das „Wiesbadener Tagblatt“

im Verlag Langgasse 27, in den zahlreichen Ausgabestellen in allen Theilen der Stadt und bei allen kaiserlichen Postämtern.

Das „Wiesbadener Tagblatt“ wird von königlichen, kommunal-kändischen, städtischen und anderen Staats- und Civilbehörden, insbesondere von der kgl. Staatsanwaltschaft und den kgl. Gerichten zu Publikationen benutzt.

Die Fremdenliste, die Programme der Curhaus-Concerts, die Ankündigungen der hiesigen Theater (darunter die ausführlichen Zettel, des Hoftheaters und des Residenz-Theaters), die auswärtigen Familien-Nachrichten, die Bekanntmachungen aus dem Vereinsleben und alles Andere, über das der Fremde und Einheimische unterrichtet zu sein wünscht (Fremdenführer, Tages-Veranstaltungen, Vereins-Nachrichten, Wetterberichte, Verkehrs-Nachrichten) findet sich im „Wiesbadener Tagblatt“.

Gratisbeilagen des „Wiesbadener Tagblatt“ sind: „Unterhaltende Blätter“, alle 14 Tage erscheinend, die „Illustrirte Kinderzeitung“, „All-Rassau“, Blätter für alle wissenswerte Geschichte, die „Haus- und landwirtschaftliche Rundschau“, zwei „Taschenscheitler“, der „Tagblatt-Kalender“, die „Verlobungsliste“, sowie „Ankündigungen des Wiesbadener Tagblatt“, enthaltend Bekanntmachungen hiesiger und auswärtiger Behörden, zweimal wöchentlich.

Schachfreunde seien auf die Rubrik „Schach“, Organ des Wiesbadener Schachvereins, verwiesen, welche das größte Interesse der Anhänger des Schachspiels findet und jeden Sonntag erscheint.

Bei der einheimischen Bevölkerung bedarf das „Wiesbadener Tagblatt“ keiner weiteren Empfehlung, dort ist es seit einem halben Jahrhundert überall zu finden.

weil unentbehrlich für Jedermann.



Zu folgenden Preisen empfohlen

Schulstiefel,

hochlegante edige Form mit Befestigung und Querschnitten, zum Anziehen und Schließen, allererster Fabrikat, sowie dieser Gelegenheitsverkauf reichlich:

Größen 21, 22, 23, 24 für 2.50

Größen 25 und 26 „ 2.75

Größen 27, 28, 29 und 30 „ 3.30

Größen 31, 32, 33, 34 und 35 „ 4.00

ferner extra starke gewagelte Stiefel, alle Größen, für 1.95, 2.50 u. 3.50
Sichere schwarze Hiesiger Hauschuh mit Absatz und festem Gips, warm gefüttert, für 1.95

Erster Frankfurter Schuh-Bazar

neben Hotel Konnenhof, 37 Kirchgasse 37, gegenüber der Paulbrunnentr.

garantiert Daibers farbfreie
ächte
Klosternudeln und
Kloster-Maccaroni
sind unübertroffen
in Qualität und Ausgiebigkeit.
• Ueberall zu haben. •

(S. 1540 z. F 97)

Ich rate Ihnen

verehrte Hausfrau, probieren Sie Vogeley-Backpulver.

5728

Die feinsten genähten

Damenstiefel-Sohlen u. Fleck M. 2.00,

Herrenstiefel-Sohlen u. Fleck M. 2.50,

incl. kleiner Reparaturen.

Prima Reineleder. — 8—10 Gehlfäden.

Bei Bestellung Abholen u. Bringen in 2—8 Std.

Firma Pius Schneider,

Hochstraße 21, Ecke Michelstr.

Jede Dame

will, kann und muss schlank werden bei Benutzung von

Ladies Obesity Reducer.



Preis des kompletten Apparates 16 Mk.
Zu haben im 2484

Kaufhaus Führer,
Kirchgasse 48.

Für Pferdebesitzer!

Futterrüben (Weißrüben), thierärztlich zur jetzigen Jahreszeit empfohlen. Futter, treffen einige Waggonen ein und empfiehlt dieselben billigst.

Gedankt. D. W. Mohmann, Telefon 864.

Familien Nachrichten

Bur Vereinfachung des geschäftlichen Verkehrs bitten wir unsere geehrten Auftraggeber, alle unter dieser Rubrik uns zu überweisenden Anzeigen bei Aufgabe gleich zu bezahlen.

Der Verlag des Wiesbadener Tagblattes.

Codes-Anzeige.

Verwandten, Freunden, Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß unser innigstgeliebtes Kind, Emil, im Alter von 8 Jahren nach kurzem, schwerem Leiden sanft dem Herrn entschlafen ist.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Ludwig Merget, Schreiner,

und Frau, geb. Schmidt,

Kambach, den 22. Oktober 1903.

Die Beerdigung findet Sonntag,

den 25. Oktober, Nachmittags um 3 Uhr, statt.

Danksagung.

Der tiefsten Dank für die Teilnahme bei dem uns so schwer betroffenen Verluste unserer geliebten Tochter,

Margarethe.

Ganz besonderen Dank dem Herrn Pfarrer Mich. für seine tröstenden Worte am Grabe und den Arbeitern und Arbeiterinnen ihres Berufs.

Die trauernde Familie

Strakow.

Wiesbaden, 23. Oktober 1903.

Unser diesjähriger grosser

Cravatten - Ausverkauf

beginnt Mittwoch, den 28. cr.

Hermanns & Froitzheim,
Webergasse 14.**M. Wiegand,**

Langgasse 37.

Für Herbst und Winter empfehle

Grosse Auswahl aparter Neuheiten.

Paletots — Costümes.

Special-Haus für Maassanfertigung.

Kirchweih-Fest zu Schlangenbad.

Zu dem Schlangenbader Kirchweihfeste, das zum ersten Male am Sonntag, den 25. Oktober d. J., in größerem Umfange gefeiert wird, beehre ich mich hiermit ergebenst einzuladen. Für Unterhaltung und Bewirtung, wobei ich insbesondere auf Enten-, Hühner- und Hasen-Braten aufmerksam mache, ist bestens Sorge getragen.

Carl Bremser, Saalbau Bremser.

Gummi-Betteinlagen,

garantirt
wasserdicht,

für Wüchnerinnen, Kranke und Kinder,

von Mk. 1.50 an per Meter.

Windelhöschen, bester Schutz gegen Erkältung, zur richtigen Säuglingspflege unentbehrlich.
Aus feinstem Paragummistoff, doppelt gummirt, sehr haltbar,
per Stück von Mk. 1.80 an.

Sämtliche Artikel zur Kranken- und Wochenbettspflege.

Chr. Tauber, Kirchgasse 6. Telephon 717.

Für Automobil-Betreiber

ist schöner großer Laden mit zwei großen Schaufenstern und Einfahrt in günstigster Lage der Stadt sofort zu vermieten.

Reflectanten wollen sich gefl. an Herrn **Bernhard Baer**, Friedrichstraße 19, wenden.

Ebenbürtig

den besten Chocoladen-Marken

Diadem-Chocolade | „delikat“ Tafel 30 Pfg.
| „superb“ „ 40 „
| „exquisite“ „ 50 „
(Mg. 41261g) F 17

Sahne-Chocolade - Tafel 30 Pfg.

Seliga-Chocolade | hellblau Paket 40 Pfg.
| grün „ 50 „
| braun „ 75 „

Fabrikant: Joh. Gottl. Hauswaldt, Magdeburg.

Auf

jedes, im Besitz der Stuttgarter Serienlos-Gesellschaft befindliche Los ein Treffer. Entscheldung des Reichsgerichts vom 4. Dezember 1890. Haupttreffer M. 300 000, M. 170 000, M. 120 000, M. 90 000. Jeden Monat grosse Gewinnziehung und Gewinnverteilung. Jahresbeitrag M. 60, vierteljährlich M. 15, monatlich M. 5. Statuten versendet (Stg. 4 1500 g.) F 154 Der Vorstand: J. Stegmeyer, Stuttgart.

Nassauische Bank Act.-Ges.,

Wiesbaden * Wilhelmstrasse 16, I.

An- und Verkauf von Effecten

an in- und ausländischen Börsen.

Aufbewahrung, Verwaltung, Versicherung von Effecten.

Einlösung von Coupons vor Verfall.

Einholung von Couponsbogen.

Abgabe von Checks und Creditbriefen auf alle grösseren Plätze des In- und Auslandes.

Einzahlung und Discontirung von Wechseln und Devisen.

Eröffnung von laufenden Rechnungen mit oder ohne Creditbewilligung.

Checkverkehr.

Aufbewahrung von Effecten und Pretiosen in Schrankfächern (Safes) unter Mitverschluss des Mieters.

Annahme von Spareinlagen, welche mit 2—4 %, je nach Kündigungsfrist, verzinst werden.

Kostenlose Auskunft über alle das Bankfach betreffenden Fragen.



Spiritus- und Petroleum-Heiz-Oefen,

colossaler Heizeffect,
garantirt geruchlos,
drei Tage Probezeit,
empfiehlt 2297

Conrad Krell,Tannusstrasse 13, Ecke Geisbergstr.
Telephon 2095.

Club-Sessel — Chesterfield-Sophas

in grösster Auswahl.

Adolph Seipel, Specialist für Saffianleder-Sitzmöbel,
Rheinstrasse 11.

I speak english.

Je parle français.

Aechte Frankfurter Würstchen,

Alleinverkauf der renommirten Fabrik
von **Heinrich Bauer**, Hoflieferant,

empfiehlt in täglich frischen Sendungen

August Engel, Hoflieferant,Hauptgeschäft:
12 Tannusstrasse 12.
Telefon 53 u. 620.Zweiggeschäft:
2 Wilhelmstrasse 2, Ecke d. Rheinstrasse.
Telefon 838. 2620